

Tatjana Kuschtewskaja
Küssen auf russisch
Ein Alphabet

Meinen lieben Eltern,
die sich seit 60 Jahren küssen.

Tatjana Kuschtewskaja

Küssen auf russisch
Ein Alphabet

Aus dem Russischen von Ilse Tschörtner

Mit 29 Tuschzeichnungen
von Janina Kuschtewskaja

Grupello Verlag

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.grupello.de

Titel des russischen Originals: *Alfawit russkogo pozeluja*

Mit Sternchen (*) gekennzeichnete Prosa- und Verszitate

wurden vorhandenen Übersetzungen entnommen

(Quellen am Schluß des Bandes).

1. Auflage 2007

© by Grupello Verlag

Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf

Tel.: 0211-498 10 10 · E-Mail: grupello@grupello.de

Druck: Müller · Satz & Repro, Grevenbroich

Lektorat: Sascha Kirchner

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-077-2

Inhalt

Vorwort · Der russische Kuß und seine Besonderheiten	9
Awertschenko 17 · Achmatowa 22 · Abschiedskuß	24
Balmont 27 · Babel 32	
Champagner 34	
Dunkle Alleen 40 · Dostojewskij 43 · Dankeskuß	44
Erster Kuß 47	
Fet 51 · Futurismus 55	
Gogol 57 · Goldenes Vlies 59	
Hamilton 65 · Hofmann 69 · Hippius 70	
Ikone 74	
Judaskuß 78	
Kinokuß 82 · Kuprin 87	
Leskow 88 · Lieder 90	
Majakowskij 92	
Nabokov 96	
Oblomow 99 · Orgie 101	
Puschkin 103 · Polonskij 106 · Prischwin 106	
Quote 109	
Russische Seele 113	
Sozialistischer Bruderkuß 115	
Tschechow 124 · Tolstoj 128 · Tschornyj 130	
Ukrainische Küsse 132	
Volkskalender 136 · Viardot 139	
Wangenkuß 142 · Was tun? 144	
X-beliebige 146	
Yakutische Küsse 149	
Zarin der Küsse 154 · Zwetajewa 155	
Nachwort · Gruß und Kuß, Dein Julius	158
Quellen 163	

Wie heiß bei Eiseskälte ist der Kuß, wie frisch
Im Staub der Schneewehen das junge russische Mädchen!

Alexander Puschkin



Vorwort

Der russische Kuß und seine Besonderheiten

Die russischen Wörter *pozeluij*, der Kuß, und *zelowat*, küssen, haben eine gemeinsame Wurzel: *zelyj*. *Zelyj* bedeutet »ganz, vollständig, heil, unversehrt« und ist auch in den Wörtern *zelebnyj*, heilsam, und *izseljat*, heilen, enthalten. Den Kuß als Vorgang und Begriff verband man bei den slawischen Völkern stets mit der Vorstellung von einer heilen und einigen Welt, einer Welt des Wohlergehens, der Gesundheit, der Harmonie und der Geborgenheit.

Es gibt aber auch noch eine andere Deutung des Wortes *zelowat*, küssen. Dieses Wort, so liest man, sei im 13. Jahrhundert in der Bedeutung von »begrüßen« entstanden. Möglicherweise ist es auf das lateinische *salve*, begrüßen, zurückzuführen. Dem altrussischen Wort *zelowalnik* liegt hingegen ein deutlicher inhaltlicher Bezug zu unserem heutigen Begriff von *zelowat* zugrunde. *Zelowalnik* hieß im alten Rußland eine Person, die für die Ausübung bestimmter gerichtlicher oder fiskalischer Befugnisse gewählt worden war. Bei ihrer Wahl hatte sie einen Eid auf die gewissenhafte Wahrnehmung ihrer Obliegenheiten geleistet und zu seiner Bekräftigung das Kreuz geküßt.

Von Historikern, Ethnologen und Psychologen wissen wir, daß die nationalen Besonderheiten des Küssens von der Geschichte, den Traditionen und von Charakter und Temperament des jeweiligen Volkes abhängen. In den russischen Sitten und Bräuchen gibt es besonders viele Situationen, die den gegenseitigen Kuß erfordern, und vielleicht liegt darin die vielgerühmte Aufgeschlossenheit des Russen, sein freundliches Entgegenkommen bei der ersten Begegnung begründet.

Die besondere Neigung des Russen zum Kuß hat einst der Forschungsreisende Jakob Reitenfeld beobachtet, als er sich 1670 in Rußland aufhielt. Ihn verwunderte, wie Russen einen Fremden begrüßten, um ihr Wohlwollen zu bekunden. »Sie küssen ihn auf den Scheitel, umarmen ihn und drücken ihn fest an die Brust.«

Wie verschiedenartig und in welchem Sinne in Rußland geküßt werden kann, hat Marina Zwetajewa in einem ungewöhnlichen Gedicht aufgezählt.

Die Stirne küssen heißt die Sorgen wegwischen.

Ich küsse die Stirn.

Die Augen küssen heißt die Unruhe nehmen.

Ich küsse die Augen.

Die Lippen küssen heißt mit Wasser erquicken.

Ich küsse die Lippen.

Die Schläfe küssen heißt die Erinnerung löschen.

Ich küsse die Schläfe.

In einer Chronik, die einige unserer ältesten literarischen Texte enthält, wird ein traditionelles Volksfest geschildert, bei dem sich die Einwohner verschiedener Dörfer zu Tausenden zusammenfinden zu gemeinsamem »Küssen und Liebkosen«.

Ausländische Forscher, die das alte Rußland bereisten, kommen in ihren Schriften häufig auf die Kußbräuche der Russen zu sprechen. Die einen beschreiben das komplizierte diplomatische Zeremoniell des Küssens, andere den Kreuzeskuß als Ausdruck einer eidesstattlichen Versicherung (»Der Russe kann manches versprechen, ohne daran zu denken, es auch zu halten; ein Versprechen aber, bei dem er das Kreuz küßt, wird er um jeden Preis einlösen«, schreibt Giles Fletcher in seinem Buch *Über den russischen Staat*), wiederum andere den sogenannten »Abschieds- und Vergebungskuß«.

Die Wörter *proschtschanije*, das Abschiednehmen, und *proschtschenije*, das Verzeihen, sind nicht von ungefähr gleichen Ursprungs. Beim Abschied küssen wir Russen uns und bitten einander um Verzeihung für alle absichtlichen oder versehentlichen Kränkun-

gen. Auch haben wir einen alten kirchlichen Feiertag, der *Sonntag der Abbitte und Vergebung* heißt. Er wurde von dem Forschungsreisenden Daniel Prinz von Buchau bereits in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts beschrieben. Am Sonntag vor den Großen Fasten, jenen Tagen, an denen sich der Gläubige bemüht, alles Weltliche abzustreifen, pflegen Freunde, Bekannte und Nachbarn einander zu besuchen und unter Umarmungen und Küssen um Vergebung zu bitten. »Vergib mir um Christi willen!« sagen sie und küssen sich.

Und wieviele abergläubische Sentenzen zum Kuß es in unserer Sprache gibt! Früher glaubte man in den Dörfern, Haarausfall rühre vom Kuß einer Hexe her. »Kein Wunder, daß wir von Jahr zu Jahr mehr Männer mit Glatze haben«, meinte meine Großmutter im Scherz.

Wir Russen haben ein besonderes Verhältnis zum Kuß. Die Weisheit »Solange ich küsse, lebe ich« kannten wir schon lange, bevor Heinrich Heine sie ausgesprochen hat. Wie oft küssen Sie bei einer freundschaftlichen Begrüßung Ihr Gegenüber? Einmal? Zweimal? Wir tun es unbedingt dreimal! –

Der russische Lyriker Ossip Mandelstam (1891–1938) schreibt in seinem autobiographischen Prosastück *Feodosia* (1925) über einen Hafendirektor, der beim Spaziergang seine Freunde mit »säftigen Küssen« auszeichnet: »Diese Küsse hat er wie Döschen mit frischen Pfefferminzpastillen bei sich getragen.« Wir Russen sind fast alle wie dieser Hafendirektor. Unsere Taschen sind immer voller Kuß-Pastillen.

Lesen Sie russische Märchen oder denken Sie an Tschaikowskij's Ballett *Dornröschen* (in Rußland kennt man es unter dem Titel *Die schlafende Schöne* nach dem gleichnamigen Märchen von Charles Perrault) – Sie werden feststellen, daß der Kuß bei uns eine zutiefst lebensbejahende Bedeutung hat: Er kann von bösem Zauber erlösen, wieder gesund und froh machen, zu neuem Leben erwecken.

Übrigens, zu dem berühmten Kuß, den die Prinzessin empfängt, ging zu Sowjetzeiten ein amüsanter politischer Witz um. »Und Iwan Zarewitsch zog aus, seine Braut zu suchen. Am dritten Tag hatte er sie gefunden. Sie lag in einem an Ketten schaukelnden

Kristallsarg. Er beugte sich zu ihr hinab und küßte sie, da schlug sie die Augen auf und fragte mit dröhnender Stimme: »Na was ist, Väterchen, habt ihr den Kommunismus endlich errichtet?«

Vieles an unseren Kußbräuchen ist Ausländern bis heute befremdlich. Wohl am meisten wundern sie sich über den Ikonenkuß. In den Memoiren des bekannten französischen Forschers Marquis de Custine, der Rußland besuchte und danach sein skandalumwittertes Buch *La Russie en 1839* veröffentlichte, ist beispielsweise zu lesen: »Als wir das Kloster besichtigten, legte mein Begleiter eine Frömmigkeit an den Tag, die mich baß erstaunte. In einer Weise inbrünstig, wie ich es noch nie gesehen hatte, berührte er mit Stirn und Mund alle den Gläubigen zur Andacht hingestellten Gegenstände. Seiner weltmännischen Konversation nach hätte ich ihm solch mönchische Gottergebenheit nie zugetraut. Zuletzt schlug er mir sogar vor, seinem Beispiel zu folgen und die Gebeine des Heiligen zu küssen, dessen Sarg der Mönch für uns geöffnet hatte. Er bekreuzigte sich an die fünfzigmal und küßte mindestens zwanzig Ikonen und Reliquien nacheinander! Ich kann mir keinen Mönch bei uns vorstellen, der sich dermaßen oft bekreuzigen, bis zum Erdboden verneigen und auf die Knie werfen würde, wie es dieser russische Fürst und einstige Adjutant von Zar Alexander mir, dem Ausländer, vorgeführt hat.«

Wir Russen pflegen unsere Ikonen nach wie vor so »inbrünstig« zu küssen, wie es jener spottlustige Franzose beobachtet hat. Vielleicht wäre seine Verwunderung aber noch größer gewesen, wenn er gesehen hätte, wie wir Abschied von unseren Verstorbenen nehmen – wir küssen sie auf den Mund.

Von meiner Großmutter hörte ich häufig die Redensart: »Erst die Ikone küssen, dann Vater und Mutter und dann Brot und Salz.« Jedem Gläubigen in Rußland sind zwei Dinge geläufig: Wer einen Trinker in der Familie hat, küsse die Ikone *Nicht leerbarer Kelch*, und wer sich ein Kind wünscht, küsse die Ikone des heiligen David. In der Moskauer Kirche zur Heiligen Dreifaltigkeit habe ich oftmals gesehen, wie ganze Scharen von Frauen letztere aufsuchten. Von wie vielen Frauen mag sie über die Jahrhunderte geküßt worden sein?

Ich selbst habe nur ein paarmal eine Ikone geküßt. Während meiner Studienzeit war es meistens (und zwar auf Anraten meiner Großmutter) die Ikone *Vermehrung des Verstandes* in der Moskauer Kirche zur Heiligen Mutter Gottes von Tichwin. Wer diese Ikone küßt, wird, so heißt es, alle Examen bestehen und mehr Verstand und ein besseres Ausdrucksvermögen erlangen. Und wer von uns Studenten hätte sich das nicht gewünscht! Zum Glück lag die Kirche nicht weit von unserer Alma mater, der Filmhochschule, entfernt.

Und welch eine Menge ritueller Küsse es bei uns gibt! Mein liebster heißt »Bitter!« Er wird auf jeder Hochzeit zelebriert, ob in Moskau, in Sankt Petersburg oder irgendwo auf dem Lande. Keine Hochzeit bei uns, auf der die Gäste nicht plötzlich einträchtig »Bitter! Bitter!« rufen. Es ist die Aufforderung an die Brautleute, sich zu küssen. Je länger und inniger der Kuß ausfällt, umso besser schmecken die Speisen und die Getränke. Gelegentlich greift ein Gast zum Glas, nippt, verzieht das Gesicht, sagt: »Bitter!«, und wie auf Kommando stimmen andere ein, und im Nu ist es ein ganzer Chor, der ruft: »Bitter!« Braut und Bräutigam küssen sich abermals. Und werden sich nicht lumpen lassen!

Unser bedeutendster Sprachforscher Wladimir Dal gab in seinem *Erklärenden Wörterbuch der lebenden großrussischen Sprache* dem Wort »Kuß« folgende Definition: »Kuß – Küssen, Liebkosen, einmaliges Aneinanderlegen der Münder zum Zeichen der Begrüßung, der Liebe, der Freundschaft, der Achtung, der Ehrerbietung«. Betrachten wir letzteren näher, den Kuß »zum Zeichen der Ehrerbietung«. Zu Sowjetzeiten haben die »staatlichen« Küsse, das heißt Küsse zwischen höchsten staatlichen Würdenträgern, die »privaten« Küsse weit in den Schatten gestellt. Sie wurden immer in der Sendung *Neuigkeiten* des Ersten Programms als die wichtigsten Momente der aktuellen Außenpolitik gezeigt. Ein Gast, den unser Staatsoberhaupt lange und enthusiastisch küßte, kam mit Sicherheit aus einem befreundeten sozialistischen Land. Wer dagegen ein wenig »lau« geküßt wurde, mußte ein Vertreter des Kapitalismus sein. Wurde jemand aber überhaupt nicht geküßt, dann lief uns Zuschauern eine Gänsehaut über den Rücken! Den berühmte-

sten »staatlichen« Kuß des 20. Jahrhunderts haben Leonid Breschnew und Erich Honecker getauscht. Dieser lange, hingebungsvolle Kuß wurde später von dem russischen Maler Dmitrij Wrubel auf der Berliner Mauer verewigt.

Ich selbst bin einmal Augenzeuge eines Kusses geworden, den Michail Gorbatschow ebenjenem Erich Honecker gab. Unser Filmteam hatte sich auf dem Moskauer Flughafen Scheremetjewo in vorderster Linie postiert, um Aufnahmen von der Ankunft des hohen Gastes zu machen. Welch ein Genossenkuß, wir hatten unsere helle Freude! Er war so leidenschaftlich, daß die Berliner Mauer umfiel.

Von den zahllosen »staatlichen« Küssen, deren Zeuge ich geworden bin, hat mich aber nur einer wirklich beeindruckt. Er wurde im Fernsehen viele Male wiederholt, doch immer wieder rührte er mich. Eigentlich war es nicht *ein* Kuß, sondern eine ganze Flut von Küssen, mit denen Nikita Chruschtschow den lebendig aus dem Weltall heimgekehrten ersten Kosmonauten der Welt Jurij Gagarin überhäufte. Was für herzliche, überschwengliche, überglückliche Küsse!

Doch werfen wir noch einen Blick auf das Kußgebaren von heute. Im Jahre 2002 haben etwa 2.000 junge Moskauerinnen und Moskauer einen im Guinness-Buch verzeichneten Weltrekord unter dem Motto *Küssen auf der Brücke* aufgestellt. Sie versammelten sich am Valentinstag auf der Moskauer Kiewskij-Brücke und küßten sich alle gleichzeitig. Und seit 2001 wird auch in Rußland am 24. Mai der *Welttag des Kusses* gefeiert. In jenem Jahr wurde eine Fotoausstellung eröffnet, die *Küssendes Rußland* hieß und die verschiedensten russischen Menschen beim Kuß zeigte (der eine küßt seine Frau, ein anderer seinen Nachbarn, ein dritter seinen Pudel, ein vierter einen Bären). Dabei hatten wir uns noch vor kurzem peinlich gehütet, beim Küssen einem Fotografen vor die Linse zu geraten. »Küssen ist ein kleinbürgerliches Relikt und überhaupt Zeitverschwendung, der Sozialismus muß aufgebaut werden!« war die Devise. Aber die Jahre gingen ins Land, der Aufbau des Sozialismus wurde eingestellt und der »private« Kuß – rehabilitiert.

Heutzutage haben wir keine Scheu mehr, uns vor aller Augen zu küssen. Wir küssen immer und überall, selbst bei 50 Grad Kälte. Im Januar 2006 passierte einem jungen Pärchen im sibirischen Irkutsk ein wahrlich ungewöhnliches Malheur. Trotz klirrender Kälte setzten sich die beiden im Stadtpark auf eine Bank und begannen sich zu küssen. Das Ende vom Lied war, daß sie andere um Hilfe bitten mußten. Die Mode hatte ihnen einen schmerzhaften Streich gespielt: Der junge Mann war an dem Piercingring festgefroren, den seine Freundin an der Lippe trug. So lange hatten sich die beiden bestimmt noch nie geküßt!

Das Küssen an öffentlichen Orten begann nach der Wende so sehr überhand zu nehmen, daß die Behörden aus Furcht, die Bürger könnten moralisch gänzlich verkommen, meinten, dem ungeordneten Treiben Einhalt gebieten zu müssen. 2003 meldete die Moskauer Zeitung *Nowaja Gaseta*, der Stadtrat bereite einen Erlaß vor, der das Küssen auf der Straße, in öffentlichen Verkehrsmitteln und in Geschäften verbieten und Zuwiderhandelnde mit einer Geldstrafe belegen sollte. Die Zeitung wurde mit Zuschriften regelrecht bombardiert. »Uns das Küssen verbieten, so eine Absurdität! Rußland, das Imperium der strengen Sitten! Wir wollen wieder die Moralapostel der Welt spielen!« Der Erlaß wurde zurückgenommen, und alle atmeten auf. In der Tat, wie kann man nur! Schließlich sind wir ein Land mit langer Kußtradition. Nicht umsonst gibt es nur bei uns und nirgends sonst auf der Welt eine »Brücke der Küssenden«, die *Pozelujew-Brücke*!

Dieser Brücke hat Nikolaj Agniwzew in seinem Gedicht *Glänzendes Sankt Petersburg* ein literarisches Denkmal gesetzt:

Sich küssend wandeln sie beide, gedeckt
Durch Nebelrauch vor scheelem Blicke,
Vom unteren Wosnessénskij-Prospekt
Bis hoch zur Pozelújew-Brücke.

Küsse aus der russischen Literatur zu sammeln, auf diese unterhalt-same Beschäftigung bin ich erst vor kurzem und nur durch Zufall

gekommen. Als ich an meinem Buch *Spaziergänge auf russischen Friedhöfen* arbeitete, zog ich verschiedenste Lexika zu Rate: Auf das Stichwort *pochorony*, die Beerdigung, das mich in erster Linie interessierte, folgte jedesmal *pozeluij*, der Kuß. Ich stutzte. Ob das ein Wink des Himmels, ein geheimes Zeichen ist? Auch in dem Buch *Bräuche und Traditionen des russischen Volkes*, in dem die Beiträge ebenfalls in alphabetischer Reihenfolge erscheinen, stieß ich nach dem traurigen *pochorony* auf das fröhliche *pozeluij*. Ich las den dazugehörigen Beitrag und vergaß darüber mein Manuskript. Welch ein schönes Thema! dachte ich. In unserem Leben, unserer Literatur, unserer Malerei, unserer Geschichte und Tradition spielt der Kuß eine so große Rolle. Wie recht aber hatte der Dichter Apollon Griгорjew, als er beklagte, daß wir den Kuß zu selten besängen.

So lange wurdest du, o Kuß,
Von unsern Dichtern nicht besungen.
Ihr Vers war düster, voll Verdruß
Und nie von deiner Lust durchklungen.
Wie freudlos lebten die Erkoren-
Erhabnen unterm Himmelszelt,
Die Gogols, Lermontows ... Verloren
Und leer war ohne dich die Welt.

So kam es, daß ich mich dem Kuß verschrieb. Der eine sammelt Briefmarken, ein anderer Ansichtskarten, ein dritter Münzen – ich begann Küsse zu sammeln. Mit der Zeit erwärmte mich der Gedanke immer mehr, ein Buch daraus zu machen, bestimmt für alle, die das Interesse am Küssen, an diesem Alpha und Omega einer jeden Liebesbeziehung, verbindet. So trug ich alle möglichen Geschichten aus der Welt des Kusses zusammen, heitere wie traurige, und ordnete sie alphabetisch. Ich will mit einer heiteren beginnen ...

A

Awertschenko

Zum Kuß hat bekanntlich jeder sein eigenes Verhältnis. Die einen empfinden ihn als Weltuntergang (»Nach diesem Kuß wäre sie am liebsten gestorben, stattdessen aber schlief sie ein«), die anderen als reines Vergnügen, als nette Zerstreung. Die folgende Geschichte über einen Kuß zur Zerstreung stammt aus der Feder des russischen Humoristen Arkadij Awertschenko (1881–1925).

»Es waren einmal drei junge, lebenslustige Freunde: Gromow, Klinkow und Podchodzew. Eines Abends nahmen sie zusammen an einem Familienfest teil, auf dem sie sich furchtbar langweilten. Und irgendwann sagte Klinkow zu Gromow: ›Siehst du das Fräulein da in der Ecke? So was von einsam und allein!‹

Besagtes Fräulein war ein ältliches Mädchen mit langer Nase, unter roten Brauen verschwindenden kleinen Äuglein und sprödem Haar, das, über der schmalen Stirn aufgekämmt, in die Höhe ragte, wie Roßhaar aus einer alten Matratze.

›Meinst du etwa die Dürre, die die Hände über dem spitzen Knie gefaltet hält? Daß sie sich mit diesem Knie nur nicht die Hände zersticht! Was interessiert dich an ihr?‹

›Sie tut mir so jämmerlich leid! Ich beobachte sie schon eine halbe Stunde. Da sitzt sie nun mit ihren Fünfunddreißig, stocksteif, unansehnlich, ganz allein, ohne je erfahren zu haben, was ein Mann ist, von allen übergangen, weil keiner etwas von ihr wissen will, und muß dabei auch noch so tun, als wäre sie guter Dinge.‹

›Ja, die hat bestimmt kein schönes Leben. Was meinst du – ob sie jemals geküßt worden ist?‹

›Höchstens von einem Blinden ... Aber ach, auch das ist zu bezweifeln. Blinde sollen ja einen besonders guten Tastsinn haben.‹

›Aber ist das nicht traurig, Klinkow? Dazu verdammt sein, nie den Kuß eines Mannes zu erleben, nie das Echo einer Leidenschaft in der Brust zu spüren?‹

›Na, du bist doch eine so gute Seele, Gromow – schnapp sie dir und küsse sie! Sie wird sich freuen.‹

Gromow lachte verlegen. ›Weißt du, daran hatte ich eben schon selber gedacht. Warum dem alten Mädchen nicht ein bißchen Vergnügen verschaffen, wenigstens für einen Augenblick? Sie wird ihr Leben lang davon zehren ... Denn es ist kaum anzunehmen, daß sich das jemals wiederholen wird.‹

›Du bist ja wirklich eine Seele von Mensch!‹ sagte Klinkow mit heuchlerischer Bewunderung. ›Auf was für altruistische Ideen du kommst!‹

›Sieh dir doch an, wie unglücklich sie ist!‹

›Ja, sie macht einen ziemlich miesepetrigen Eindruck ... Wirklich, du solltest dich ihrer erbarmen ... Aber laß dir geraten sein: Danach komm schleunigst zu mir, damit ich dich verstecke!‹

Wäre Gromow von seinem Freund einfach ausgelacht worden, so hätte die Geschichte damit wohl ihr Bewenden gehabt. Aber der Schlingel Klinkow wollte unbedingt wissen, worauf solch ein altruistisches Unterfangen hinauslaufen würde.

›Am besten, du bittest sie ins Nachbarzimmer – die Bilder ansehen. Dort ist niemand, und ich würde an der Tür aufpassen.‹

Und wie Mephisto stupste er den gutmütigen Gromow am Ellbogen.

›Warum sitzen Sie denn so allein?‹ störte Gromow das verstaubte Fräulein aus seiner Versunkenheit auf.

Sie errötete und geriet in Bewegung. ›Ach wissen Sie ... Ich liebe die Einsamkeit.‹

›Einsamkeit ist die Vorstufe der Melancholie. Und ein schönes junges Mädchen sollte nicht melancholisch sein.‹

›Komisch‹, das Fräulein zog kokett die Schultern hoch, ›ihr Männer erzählt doch alle dasselbe.‹

›Aber wir können doch nichts dafür, daß Sie so schön sind. Millionen Menschen preisen die Schönheit der Sonne. Wie sollte das der Sonne mißfallen?‹

›Wohin wollen Sie denn auf einmal so eilig?‹ fragte das Fräulein und errötete noch tiefer.

›Nach nebenan, mir die Bilder ansehen. Möchten Sie mich nicht begleiten?‹

›Würden wir dort etwa allein sein?‹

›Fürchten Sie sich vor mir?‹

›Oh, ich kenne euch Männer ... Aber gut, Sie scheinen mir einer von den Anständigeren zu sein.‹ Das Fräulein stand auf und klammerte sich an Gromows Arm, wie ein Ertrinkender auf hoher See an einen abgebrochenen Schiffsmast.

›Hier bitte – die Bilder‹, sagte Gromow gefühlvoll. ›Sind sie nicht schön?‹

›Wunderschön.‹

›Wenn ich Maler wäre, würde ich Sie porträtieren.‹

›Was gefällt Ihnen denn so an mir?‹ fragte das Fräulein und zupfte mit zitternden Fingern an dem Stroh auf ihrem Kopf herum.

›Was für herrliches Haar!‹ raunte Gromow, von seiner Gutherzigkeit bis zur Selbstverleugnung getrieben, mit wie vor Leidenschaft bebender Stimme. ›Und diese Lippen! ... O Ihre Lippen! Wie gern würde ich sie küssen, fest, ganz fest küssen! Bis uns der Atem ausgeht! Ach, Ihre rosigen Lippen!‹

›Das dürfen Sie aber nicht‹, lispelte das Fräulein und schlug die Hände vors Gesicht. ›Das wäre entsetzlich.‹

›Ich darf nicht? Oho, da kennen Sie mich aber schlecht. Mein Herz rast vor Verlangen, und ich werde ...‹

Mühelos zog er ihre Hände von ihrem Gesicht, bog ihren Kopf in den Nacken und saugte sich mit seinen heißen roten Lippen an ihrem welken blassen Mund fest.

›Was tun Sie da?‹ hauchte das Fräulein und schlang die Arme um Gromows Hals. ›Was tust du, lieber ... Wie heißt du?‹

›Wassja.«

›Lieber Wassja ... So etwas jetzt schon? Das geht doch nicht! Später, nach der Hochzeit ... Wenn wir ganz für uns sind.«

Gromow erschrak, ihm wurden die Knie weich. Plötzlich hing er in ihrer zähen Umarmung wie ein Sack, aus dem der Hafer rieselt.

›Hochzeit? Wessen Hochzeit?«

›Na unsere doch, Dummchen ... Und bis dahin darfst du bestenfalls meine Fingerspitzen küssen, das solltest du aber wissen!«

›Aber ... warum gleich heiraten? Nein, das möchte ich nicht.«

Das Fräulein richtete sich schroff auf und rief im Ton einer empörten Königin: ›Mein Herr! Ich bin ein unbescholtenes Mädchen ... Und Sie haben mich geküßt! Sie sagten mir Dinge, die man nur einer künftigen Angetrauten sagen darf!«

›Ich ... ich ... werde nie wieder ... Verzeihen Sie, wenn ich mir zuviel erlaubt habe«, stotterte Gromow.

Sie stieß ihn aufs Sofa, setzte sich neben ihn, schmiegte ihr entflammtes Gesicht an seine Wange und sagte friedfertig: ›Zuviel? Warum zuviel? Wenn man liebt, gibt es kein Zuviel!«

Unser unerfahrener Wohltäter saß wie versteinert, den Blick starr auf die Wand gerichtet.

Sie rieb die Wange an seiner Schulter und flüsterte: ›Oh, wie gemütlich wir es uns machen werden! Ich sehe schon alles vor Augen ... Die Diele, geradeaus das Speisezimmer. Links dein Kabinett, rechts der Salon. Magst du die Farbe Blau? Der Salon also blau. Die Köchin würde mir zur Hilfe genügen. Staub wischen und die anderen Kleinigkeiten, das kann ich alles selber tun. Nun? Nein, keine Sorge, ich werde dich schon nicht ruinieren.«

Und zur Bekräftigung ihrer Verheißung küßte sie seine Augen, die trüb geworden waren und unter den Lidern rollten wie die eines noch nicht ganz geschlachteten Huhns.«

Die Geschichte endet damit, daß der unglückliche Held »zur Trauung wie zu einer Hinrichtung« geht. »Dieser Eindruck wurde noch durch die unbehagliche Schar seiner Anverwandten verstärkt, die ihn auf diesem Weg eskortierte: rechts ein steinalter Greis und links ein flegelhafter Bengel, Vater und Bruder der Braut, hinten

zwei Tanten, deren eine in so tiefem Baß sprach, daß selbst der unerschütterliche Podchodzew sich respektvoll umblickte.

Das Hochzeitsessen glich einem Leichenschmaus. Der Bräutigam saß neben der Braut wie in Ketten gelegt.

Ein Gast rief: ›Bitter!‹, und Podchodzew fiel grimmig ein: ›Und wie! Mehr als bitter! Jawohl, meine Herrschaften: bitter! Viel zu bitter!‹

Es erhob sich Tumult. Podchodzew und Klinkow, Tränen der ohnmächtigen Wut in den Augen, nutzten das Durcheinander, um zu verschwinden. So saß der arme Gromow mit seiner angeheirateten Sippe allein. Diese umringte ihn immer dichter, bedrängte ihn und setzte ihm so zu, daß er schließlich, gänzlich verzagt, wie ein von Eisschollen zerdrücktes Schiffelein zur Seite sank und still hängen blieb an der Schulter seiner von Motten zerfressenen Braut.«

Früher meinte ich, zu einer so tragikomischen Verwicklung infolge eines Kusses könne es nur in Rußland kommen, wo es vom Kuß bis zur Heirat allzu oft nur ein kleiner Schritt ist. Doch unlängst las ich eine ganz ähnliche Episode, die ihren Ursprung in Frankreich hat. In der Erzählung *Briefe an eine Unbekannte* von André Maurois gerät der Held durch einen Kuß in dieselbe Klemme: Ein junger Mann pflegte hin und wieder die Familie eines Freundes zu besuchen, die in der Normandie wohnte und dort ein großes Haus mit Garten besaß. Die Tochter des Hauses ließ ihre Zuneigung zu dem Gast deutlich durchblicken, und ihre Eltern schienen zu erwarten, daß er um sie anhalten werde. Er selbst hegte für sie aber nur freundschaftliche Gefühle und dachte nicht im entferntesten daran, sein Leben mit dem ihren zu verbinden.

An einem herrlichen Frühlingsabend – der Mond schien, der Himmel war sternenklar, die blühenden Apfelbäume dufteten – erklärte er unvorsichtigerweise, noch einen Spaziergang machen zu wollen.

››Eine gute Idee‹, sagte die Gastgeberin. ›Marie-Jeanne kann Ihnen Gesellschaft leisten.‹

Die beiden jungen Leute brachen auf, sie wollten zum Tal laufen. Der Garten lag in weißen Nebel gehüllt, und der Rasen unter

ihren Füßen war kaum zu erkennen. Ob aus Versehen oder absichtlich, wer weiß – jedenfalls knickte Marie-Jeanne auf einer der unsichtbaren Bodenwellen mit dem Fuß um und strauchelte. Mit einer unwillkürlichen Bewegung fing der junge Mann sie auf. Sie fiel in seine Arme, und ihre Münder gerieten gefährlich nahe aneinander.

›Ach!‹ sagte sie schmachmend. ›Ich wußte schon immer, daß Sie mich lieben!‹

Ihr in diesem Augenblick zu widersprechen und reinen Wein einzuschenken, dazu hätte es einer Schonungslosigkeit und Geistesgegenwart bedurft, die dem jungen Mann nicht gegeben waren. Er schickte sich ins Unvermeidliche. Sein Mund vollzog den fatalen Kuß. Ins Haus kehrten sie als Verlobte zurück.«

Er brachte sein ganzes Leben mit ihr zu, einer Frau, die, wie der Autor jemanden sagen läßt, »nicht nach seinem Geiste« war.

Wie das Schicksal so spielt. Nur die Hand einer Dame zu ergreifen und zu küssen kann Folgen haben. Der französische Schriftsteller und Filmregisseur Sacha Guitry sagte einmal ironisch: »Ich bin für die Sitte, einer Dame die Hand zu küssen. Irgendwo muß man schließlich anfangen.«

Achmatowa

Hier ein solcher Kuß, mit den Augen einer Frau gesehen – mit denen der Dichterin Anna Achmatowa (1889–1966).

Wie schlichter Höflichkeit zuliebe,
Bald spitzbübisch, bald nonchalant
Mir zulächelnd, kam er herüber
Und küßte flüchtig meine Hand ...



Und Augen rührten, wie auf alten
Gemälden rätselhaft, mich auf.

Der flüchtige Handkuß als Anfang einer leidenschaftlichen Liebe. Der Achmatowa-Biograph Pawel Luknizkij versichert, Anna Achmatowa habe »nur einmal im Leben geliebt. Ein einziges Mal nur. Doch wie sehr!« Ihre Gedichte enthalten so viele Küsse, daß man endlos zitieren könnte. Ich will mich auf zwei Zitate beschränken, die zeitlich weit auseinanderliegen. Zunächst aus *Der Gast* von 1914, einem frühen Gedicht:

»Was wünschst du dir?« – ich, darauf er:
»Mit dir in der Hölle zu sein.«
»Wie traurig, nicht minder, nicht mehr
Als ewiges Unglück zu zweien?«

Er, lächelnd wie besseren Wissens,
Halb Amor mit Pfeil, halb Filou:
»Gern wüßt' ich, wie läßt du dich küssen,
Gern wüßt' ich dazu, wie küßt du.«

Im Jahr 1945 – nach der Erschießung ihres Mannes und der Verhaftung ihres Sohnes; ihr Schaffen war inzwischen einer vernichtenden Kritik unterzogen und sie war mit Publikationsverbot belegt worden – schrieb sie die folgenden Zeilen:

Noch hallt das Lachen nach, noch hält die Kehle
Die Tränen auf, füllt Tintenfluß Papier,
Und wie ein Siegel schließt sich um die Seele
Der unvergessne Abschiedskuß von dir.

Abschiedskuß

Ein Bekannter von mir, ein Polarflieger, zeigte mir einmal ein Foto, das mich erstaunte: Ein Mann mit Pelzmütze küßt einen Eisbären. Auf der Rückseite war zu lesen: »Abschiedskuß. Arktisstation ›Donau‹. 1980«.

»Was soll denn das sein?« fragte ich. »Eine Zirkusnummer mit einem dressierten Bären?«

»Nein, das ist ein waschechter wilder Eisbär«, antwortete mein Bekannter. »Das Foto habe ich auf der Arktisstation ›Donau‹ gemacht. Der Mann ist mein Freund Wladimir Golubkow.«

Du willst mir wohl einen Bären aufbinden! dachte ich. Als ob ich nicht wüßte, daß mit Eisbären überhaupt nicht gut Kirschen essen ist! Schließlich habe ich einige Jahre im hohen Norden gelebt, in nächster Nähe von frei lebenden Raubtieren. Der Eisbär ist ein ganz und gar unberechenbares Tier. Ich weiß von vielen Fällen, wo

solche Zutraulichkeit tragisch endete; ich habe sogar jemanden persönlich gekannt, von dem ein Eisbär nur Handschuhe und *Unty* (die Pelzstiefel der Polarbewohner) übrigließ. Ich musterte das Foto nochmals und sagte: »Einen solchen Abschiedskuß kann ich mir nicht vorstellen.«

Mein Bekannter kramte in seinen Schreibtischschubladen, holte einen vergilbten Zeitungsausschnitt hervor und gab ihn mir zu lesen. Es war ein Leserbrief an die Lokalzeitung der Hafenstadt Tiksi, unterschrieben mit »Wladimir Golubkow«, dem Namen jenes Mannes auf dem rätselhaften Foto. Ich fand ihn so interessant, daß ich ihn abschrieb.

»An einem Nachmittag im September setzte ich mich mit meinen Sachen vors Haus, etwa fünf Meter entfernt, und begann Fische zu putzen. Plötzlich ein Geräusch – ich hob den Kopf und blickte in das Gesicht eines Bären. Mir blieb fast das Herz stehen, wie sich wohl denken läßt. Zum Glück bin ich aber nicht weggerannt – denn jedes Raubtier setzt einem Flüchtenden unweigerlich nach. Der Bär hatte es auf die Fische abgesehen. Bedächtig machte er sich über sie her. Er fraß in aller Ruhe und bemerkenswert sorgfältig – er legte den Fisch vor sich hin, fraß die eine Seite bis zum Kopf ab, drehte ihn um und nahm sich die andere Seite vor. Die Hunde knurrten unterdrückt, mit gesträubtem Nackenfell, sie waren ratlos. Einer besann sich auf seine Pflichten, stürzte heran und fletschte die Zähne. Der Bär fegte ihn mit der Tatze beiseite, daß der Schnee nur so stob, und fraß weiter ...

Meine Leute rannten erschrocken zu den Gewehren. Doch dann brauchten sie gar nicht zu schießen. Der Bär hatte sich inzwischen sattgefressen und sich wieder getrollt. Aber nicht lange, und er kam wieder. Wir gewöhnten uns an, ihm Grütze, Brot und Fleisch hinzustellen. Wenn er alles verputzt hatte, wandte er sich den Freßnäpfen der Hunde zu. Natürlich versuchten diese ihre Schätze zu verteidigen, unsere Maika biß ihm sogar ins Ohr. Da fuhr er hoch, brüllte, schüttelte den Kopf und drehte sich ein paar mal um die eigene Achse. Die ist fällig! schoß es mir durch den Kopf. Der Bär hatte Maika zwischen die Vordertatzen genommen

und schleppte sie in Richtung Ufer. Zu unserer maßlosen Verblüpfung ließ er sie aber gleich wieder laufen und trottete zu den Näpfen zurück. Der Alltag auf der Station ist eintönig, der tägliche Besuch des Bären war für uns wie ein Theaterstück. Wir verschleuderten alle Vorräte und auch alle Filme an unseren Gast. Einmal reichte ich dem Bären eine Handvoll Futter aus dem Eimer. Er schob meine Hand höflich von sich und bemächtigte sich des Eimers. Ein andermal versuchte ich ihn sogar zu streicheln. Das werde ich mein Lebtag nicht vergessen – ich landete in seinen Pranken. Er schleifte mich fast 15 Meter weit, ließ mich los und lief zu seinem Fressen zurück.

Über einen Monat lang hat uns der Bär besucht. Friedlich schaute er zu, wie wir Raketen zum Himmel schickten oder wie der Hubschrauber landete. Die Hunde fanden sich mit ihm ab und bellten nicht mehr, wenn er auftauchte. Wenn er gefressen hatte, stapfte er zum Meer und nahm ein Bad. Oft blieb er auch nachts in der Nähe, schlief 20, 30 Meter von den Gebäuden entfernt. Es war purer Leichtsinn, aber mich packte der Ehrgeiz, mich als Domp- teur zu versuchen. Ich machte mir den Bären mit Leckerbissen gewogen und schäkerte mit ihm, kraulte sein Fell. Zu meiner Glanznummer brachte ich es dann aber auf Grund einer Wette: Ich nahm ein Stück Zucker zwischen die Zähne und hielt es ihm hin. Er holte es sich brav ab – alles ging gut!

Doch danach ist der Bär verschwunden. Er hat sich nie wieder blicken lassen.«

So erfuhr ich, daß jene List mit dem Stück Zucker dem Foto *Abschiedskuß* zugrunde gelegen hatte.

B

Balmont

Konstantin Balmont (1867–1942) war einer der populärsten Dichter im vorrevolutionären Rußland, man kann sagen – ein »Star« seiner Zeit. Er ist auch als Übersetzer klassischer Werke und als Essayist hervorgetreten. Wohl am bekanntesten wurde sein Essay *Lyrik des Geschlechtes. Gedanken und Empfindungen* mit dem Kapitel *Kußpsalm*. Mit einundzwanzig Jahren heiratete er Larissa Garolina, in die er sich leidenschaftlich verliebt hatte. Über sie schrieb er später: »Wie liebte ich dieses Gesicht! Es hatte etwas Botticellihaftes; auch ihre Kleidung erinnerte an die Frauen von Botticelli ... Große graue, leicht schräg geschnittene Augen, klare weiße Stirn, gewelltes helles Haar, fein gezeichnete rote Lippen. Und wie konnten sie küssen, diese Lippen, wie gern haben sie geküßt! ... Ihre Küsse hinterließen eine dunkle Trauer im Herzen.«

Als ausgemachter Liebling der Frauen hat er im Laufe seines Lebens drei Ehefrauen und eine Unmenge Geliebter und Verehrerinnen gehabt. Wenn er öffentlich auftrat, war er stets, wie sich sein Schriftstellerkollege Andrej Belyj erinnert, »in einen Schwarm Damen gehüllt, wie ein Usbeke in ein Dutzend Gewänder, die er Stück für Stück übereinandergezogen hat«.

Über ihn hieß es, er sei als Liebhaber genauso begabt wie als Dichter. Versetzen Sie sich in die Stimmung dieses Gedichtes: Kann man solch einem Mann widerstehen?

So wisse, mein Traum, meine Sehnsucht – ich bin
Die Schönheit der Sonne, die Liebe, das Leben,
Verzaubre mit Märchen den Wandel der Stunden,
Entzünde Gestirne am Feuer der Lust.
Frühlings Erblühen bin ich, wenn ich singe,
Und wenn ich küsse, ein seliger Gott!

Seine Zeitgenossen sagten, er sei ein unansehnliches, rothaariges Kerlchen, aber ungemein temperamentvoll und leicht entflammbar.

In seinem Traktat *Über die Liebe* stellt er folgende Betrachtungen an: »Die Liebe ist furchtbar, erbarmungslos, sie ist ungeheuerlich. Die Liebe ist zart und luftig, sie ist unaussprechlich und unerklärlich. Was man über die Liebe auch sagen mag – sie in Worte zu fassen wird ebensowenig gelingen, wie ein Musikstück nachzuerzählen oder die Sonne zu malen. Nur eines steht fest: Ihr Geheimnis übersteigt das Geheimnis des Todes, denn das Menschenherz ist bereit, für die Liebe zu leben und zu sterben, nicht aber – ohne Liebe zu leben ...

Die Liebe kann uns erheben oder in die Grube stoßen, sie kann uns in die Hölle oder ins Paradies führen, doch keinen Augenblick wird sie in jenem Mittelreich verweilen, das zwischen diesen Polen liegt. Die Liebe kennt keine Wärme, sie kennt nur Hitze oder Kälte. Was die Menge über sie sagt, ist eine Kränkung Gottes. Entweder Feuer oder Eis. Es gibt kein Drittes, beides jedoch kann in *einer* Liebe enthalten sein, so wie Gott und Teufel gemeinsam auf der Welt atmen.«

In dem erwähnten Kapitel *Kußpsalm* führt Balmont mit derselben Emphase aus: »Was man auch sagen oder tun mag, was auch geschehen mag – nirgends und nie wird es etwas Besseres geben als den Kuß. Immer und überall wird das Beste, was mein der Sprache mächtiger Mund tun kann, der Kuß sein. Oh, es gibt nichts Herrlicheres, nichts Geheimnisvolleres und Köstlicheres als den aus der Begegnung zweier Welten, zweier Unendlichkeiten geborenen Kuß! Von Augen zu Augen, durch die schmalen hellen Fenster, aus denen die Seele und die Ewigkeit blicken ... – von Lippen, die

beben, zu Lippen, die begehren, führt der Faden eines geheimen Gespräches, auf daß die Mäuler einander berühren, einander röten, sich aneinander schmiegen wie Vögel auf Zweigen und sich aneinander laben, sich küssen, küssen, küssen; von Augen zu Augen, die sehen, von Lippen zu Lippen, die spüren, daß wir glücklich sind, wenn wir küssen. Ich weiß nicht warum, doch jählings atme ich freier, als hätte die Luft sich verwandelt. Ich spüre das Glück zu atmen. Zum erstenmal küssend, ein jedes Mal küssend zum erstenmal, erfahre ich, was Leben ist, nehme ich Erde und Himmel und meinen und den zarten anderen Körper in ihrem ganzen Reichtum wahr. Ich küsse sie, die ich liebe, indes meine Seele Zwiesprache mit einem Grashalm hält, der sich zu ihren Füßen im leisen Wind wiegt. Ich höre und sehe alles um mich, höre und sehe aber nicht allein mit Ohren und Augen, sondern mit dem ganzen Körper und mit meinem ganzen Wesen. Der Kuß versetzt den Körper in feine Schwingung und macht ihn hellhörig und hell-sichtig. Die Augen verdunkeln sich, doch sie sehen klarer. Die Gedanken erlöschen, doch alles wird Gedanke. Stille tritt ein, doch alles beginnt zu reden: die Bäume und Blumen, jedes Staubkörnchen, die Mauern und Wände, alle Wesen und Dinge bis zu den einfachsten und geringsten, die süßen Klänge, die sich als Lied der Lieder in die Adern ergießen, und diese nahen rosigen, diese roten Lippen, welche küssen – und sehen.«

Hier ein Liebesgedicht von Balmont, das viele Generationen von Frauen auswendig kannten:

Sie gab sich hin sanft und entschieden,
Umarmte und küßte mich heiß,
– Wie hoch ist der Himmel hienieden,
Wie weit seines Horizonts Kreis!

Sie hauchte nicht: Ist das denn schicklich?
Und wartete auf keinen Schwur.
– Wie atmet im Abend erquicklich
Die Kühle der dämmernden Flur!

Sie fürchtete weder Beschuldigung
Noch Nachrede oder Verlust.
– O Sterne der Nacht, welche Huldigung
Für euch überfüllt meine Brust!

Während meines Studiums schrieb ich einmal eine Seminararbeit mit dem Titel *Catull – Byron – Balmont*. Ihr Gegenstand war ein Gedicht in drei Variationen: eine von Catull, eine von Byron, *Nach Catull* genannt, und eine von Balmont in Form einer Übersetzung der Byronschen Fassung. Es handelt (wie könnte es anders sein!) von Küssen. Seine letzte Zeile »Könnte ich dir die Treue je brechen? – Niemals!« entlockte mir freilich immer ein Lächeln. Byron hatte bekanntlich ein sehr weites Herz. In seinem italienischen Tagebuch schrieb er über die Anzahl seiner Frauen: »Ich habe aufgehört, sie überhaupt noch zu zählen.« Wie auch immer – dieses große Gedicht eines leidenschaftlich Liebenden in der Übersetzung eines ebensolchen *homme à femmes* gehört zu den Perlen russischer Nachdichtungen. Hier seine erste (versuchsweise »weiterübersetzte«) Strophe:

Nur zu küssen noch, sei mir geschenkt, deine Augen –
Niemals käme in mir dieser Wunsch mehr zur Ruh;
Mit den durstigen Lippen ihr Licht einzusaugen –
Ein Jahrhundert verflöge im Kuß wie im Nu.

Aus seinen reichen Liebeserfahrungen hat Balmont sicherlich auch diese »Kuß-Klassifikation« geschöpft:

Es gibt Küsse, wie ein Traum wild und frei,
Die aufzehren bis zur Umnachtung.
Es gibt Küsse, kalt wie Rauhreif im Mai,
Und Küsse wie stolze Verachtung.

Es gibt Küsse, aufgezwungen, entrissen,
Und Küsse als Freiheitsgebühr.



Und welch unseliges Feuer, zu küssen
In Abscheu entflammt und Begier!

Am 14. Mai 1920 wurde Balmont für sein dreißigjähriges dichterisches Schaffen öffentlich geehrt. Marina Zwetajewa richtete an den Jubilar die Worte: »Vom ganzen besseren Moskau in Ermangelung eines Besseren – ein Kuß!« Balmont nahm diesen Kuß freudig entgegen.

Babel

Kommen wir nun von dem Frauenliebbling und Charmeur Balmont zu dem ruhigen, bescheidenen Isaak Babel (1894–1940), einem Schriftsteller mit größtem Talent und tragischem Schicksal. Viele seiner besten Werke spielen im Bürgerkrieg, so auch die zauberhafte Erzählung *Doudou* von 1917, mit einer jungen Krankenschwester als Hauptfigur. Ein französischer Jagdflieger, der abgestürzt und schwer verwundet ist, liegt in einem russischen Lazarett. Eines Nachts hält Schwester Doudou Wache an seinem Bett; plötzlich richtet er sich halb auf, beugt sich zu ihr und küßt behutsam ihre dunkelblaue Seidenbluse über der Brust.

»Was wollen Sie?« fragte Doudou.

Er murmelte irgend etwas. Doudou betrachtete ihn ernst und nachdenklich und öffnete langsam die rüschenbesetzte Knopfleiste ihrer Bluse. Drouet erschauerte, seufzte auf und schmiegte das Gesicht an ihre zarten weißen Brüste.«

Unwillkürlich kommt mir hier das Gedicht *Persische Gebete* von Sergej Jessenin in den Sinn:

Ja, ich weiß, Sa'adi küßte
Nur die Brust, und küßte zart ...
Warte du um Gottes willen,
und ich lern auch diese Art.*

Eine von Babels Erzählungen heißt *Der Kuß*: Wiederum Bürgerkrieg, die Räume eines Armeestabs, es ist Nacht ... »Als alle schliefen, schlich ich zu Jelisaweta Alexejewna hinüber ...

»Nein«, sagte sie und blickte mir fest in die Augen, »nein, lieber Freund«, verstummte, umschloß mein Gesicht mit ihren langen nackten Armen und preßte die Lippen auf meinen Mund zu einem endlosen, immer verzehrender werdenden Kuß.

Das Schrillen des Telefons in meinem Zimmer stieß uns auseinander. Der Stabsadjutant rief an.«

Nun, überlassen wir den armen Offizier seinen Leiden und wenden wir uns einer weiteren Erzählung von Babel zu – *Guy de Maupassant*. Raissa, die Frau eines Rechtsanwaltes und Verlegers, hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen Band Erzählungen von Maupassant zu übersetzen, und dafür einen jungen Mann, der das Französische beherrscht, zu Rate gezogen. Sie sitzen zusammen und übersetzen, sie berauschen sich an Maupassants Prosa wie an gutem Wein.

»Ich hatte noch nie mit Muskateller, Jahrgang 83, zu tun gehabt und fand nichts dabei, drei Gläser hintereinander zu leeren. Augenblicklich führten sie mich in Gassen, wo orangerote Flammen loderten und Musik erklang ...

Raissa reichte mir ein Glas. Es war das fünfte.

›Mon vieux, auf Maupassant.«

›Wollen wir uns nicht heute miteinander vergnügen, ma belle?«

Ich beugte mich zu ihr hinüber und küßte sie auf die Lippen, die schwellend erbehten.

›Sie machen mir Vergnügen«, murmelte Raissa durch die Zähne und wich mir aus.«

Die Szene entwickelt sich dann so weiter: »Die Nacht unterminierte meine hungrige Jugend mit einer Flasche Muskateller, Jahrgang 83, und neunundzwanzig Büchern – neunundzwanzig Sprengbüchsen, geladen mit Genie, Mitgefühl und Leidenschaft. Ich sprang auf, den Stuhl dabei umreißend, und stieß gegen das Regal. Neunundzwanzig Bände fielen auf den Teppich herab, ihre Seiten blättern auseinander, stellten sich auf ... und die weiße Mähre meines Schicksals nahm Schritt auf.

›Sie machen mir Vergnügen«, stöhnte Raissa.«*

Während die beiden Verliebten damit beschäftigt sind, die 29 Maupassant-Bände vom Fußboden aufzuheben, wollen wir ein neues Kapitel aufschlagen; dort finden wir ein Café, wo es Ananas in Champagner gibt und Russen in spanischer Tracht sitzen, wo es aber ganz und gar russisch zugeht: »Da stirbt jemand an Küssen! Dort wird jemand verprügelt!«

C

Champagner

Anfang des vorigen Jahrhunderts lebte in Rußland ein Dichter, der zu Recht »Meister der lyrischen Courtoisie« genannt wurde – Igor Sewerjanin (1887–1941). Ein Schwärmer, Phantast, Bohemien und Schelm, der Küsse als »Ananas in Champagner« besang, sich ein »Leben von Kuß zu Kuß« erträumte und die Forderung erhob: »Lieben um der Liebe willen!« Als Lew Tolstoj die Sewerjanin-Verse

Umschar dich mit Frauen und schenk dir das Denken,
Die Küsse zu zählen fang gar nicht erst an;
Summier sie pauschal mit den Abschlußgeschenken,
Und du bist ein königlich glücklicher Mann –

vorgelesen wurden, war er entsetzt: Was soll bloß aus dieser verdorbenen Jugend werden! Nur gut, daß mehr davon dem großen Klassiker erspart blieb – die nähere Bekanntschaft mit dem Werk dieses frechen jungen Dichters hätte womöglich seiner Gesundheit geschadet.

Mädchen, liebes Kätzchen! Stell dich auf die Zehen!
Die roten Lippenblütchen recke heiß entgegen ...
In schmutziger Reputation siele dich recht schön,
Weg mit dem strahlenden Namen des Genies!

Das war natürlich jugendliche Provokation und Pose. Sewerjanin schrieb mit Vorliebe ironisch, pikant-drastisch und leicht parodistisch – um den Spießbürger zu verspotten, der erwartete, es in einem Gedicht »schön zu haben«. Die Frauen bei Sewerjanin sind meist wundersame, exotische Geschöpfe: »Surprisininen«, »Grillettinen« und »Ecusseusen«.

Eines Tages ergab es sich, daß ich Sewerjaninsche Frauen mit eigenen Augen erblickte. Es war im August 1999 im *Hôtel de Paris* in Monte Carlo, wo ich mir die Ausstellung *Champagne* ansah. Auf den Bildern des französischen Malers Jacques Darnel begegnete mir ein ganzer Reigen von »Fantasia-Farcen« à la Sewerjanin. Feenhaft schöne Frauen in extravaganter Toilette – ein Leben, das nur Sonne, Freude, Champagner, Küsse und Poesie kennt! Unter all dieser Pracht und Herrlichkeit, etwas abseits auf einem Stuhl, saß ein eleganter, nicht mehr junger Mann mit müden Augen. Er wollte wissen, was mich an den Bildern so amüsiere (ich hatte bei meinem Rundgang ständig schmunzeln müssen). Ich deutete auf ein Bild und begann auf russisch das berühmte Sewerjanin-Gedicht *Ouverture* zu deklamieren.

Ananas in Champagner! Ananas in Champagner!
Außerordentlich lecker, funkelnd, prickelnd im Spiel!
Ich bin gänzlich norwegisch! Ich bin ganz all'España!
In spontaner Begeistrung greif' ich zum federnden Kiel!

Motorläufe der Autos! Das Propellen der Flügel!
Winddurchsaus der Expresse! Und der Flugkähne Kurs!
Da stirbt jemand an Küssen! Dort wird jemand verprügelt!
Ananas in Champagner sind der Abende Puls!

Und umringt vom nervösen scharfen Damenvereine,
Wird die Lebenstragödie zur Fantasia-Farce!
Ananas in Champagner! Ananas in Champagner!
Moskau grüßt Nagasaki, New York City grüßt Mars!*

Als ich schloß, nahm er lächelnd den Ausstellungsprospekt zur Hand, auf dessen Titelseite das von mir bedeutete Bild zu sehen war, und schrieb mir eine Widmung darauf. Es war der Maler selbst, Jacques Darnel.

Sewerjanins Gedichte quellen über von grillenhaften Träumen und Märchengespinst.

Warum bist du so kühl zu mir, hattest du nicht
Deine Liebe mit Blicken beteuert?
So umarme und küsse mich, laß dein Gesicht
Mich bedecken mit Küssen wie Feuer.

Süße Lust wird uns beiden zuteil sein zum Preis,
Gib dich hin nur dem göttlichen Spiel,
Zu umarmen, liebkosen und küssen mich heiß.
Sei die meine! – »Nein, nie«, sagt sie kühl.

Es fällt auf, von welchem natürlichem Selbstbewußtsein die Frauen in vielen seiner Gedichte sind. Hier eine Schöne, die einem geheimnisvollen blauen Tilbury entsteigt:

In blauem verdecklosem Tilbury rollte sie vor,
Als eben die Sonne, dem Mond weichend, schwand und versank.
Dem Burschen das Pferd lassend, lief sie, ich sah's durch den Store,
In freudiger Eile zur Tür unterm Fenster entlang.

Erfüllte das Haus mit dem Flüstern von Haut und Batist.
Durchquerte den Vor-, den Empfangsraum, betrat mein Gemach.
Und lächelte wie vor dem Auftritt der sichre Artist.
Ihr Herz war voll Liebe, auch wenn sie von Liebe nicht sprach.

Sie stand atemlos, und die Feder versäumte mir nicht,
Belebt, zu skizzieren, wie Augen in Augen versinken ...
Dann kam sie heran zum Tisch, neigte ihr frisches Gesicht,
Ich küßte, und sie gab mir reich von den Lippen zu trinken.



Wir sprachen kein Wort. Denn welch Wort wäre nicht viel
zu schwach,
Wenn zwei sich indem sie verschmelzen einander erklären?
Ich trank von den Lippen ... Sie füllte mit Süße sie nach
Wie einen Pokal – ihn aufs neue zu reichen zum Leeren.

Übrigens ist seit Sewerjanins Zeiten der Cocktail mit dem Namen
»Engelskuß« sehr populär – einfach, süß und unwiderstehlich. Er
eignet sich hervorragend, um ein Dinner abzurunden. So bereitet
man ihn zu: ein Cocktailglas mit 50 ml Fruchtlikör füllen; etwa

30 ml geschlagene Sahne vorsichtig über einen Löffelrücken auf den Likör gießen, so daß zwei Schichten entstehen, die sich nicht vermischen, und die Sahne als wolkenleichtes Häubchen auf dem Alkohol schwebt; eine Cocktaillirsche auf ein Spießchen stecken und zur Dekoration über das Glas legen.

Und hier eine weitere Kußgeschichte von Sewerjanin, in der der Mann in ein ganz und gar blamables Licht gerät. Ein Kapitän und eine Geisha saßen zusammen in einem Restaurant –

Und mit ihr plaudernd bei Konfekt und grünem Tee,
Versprach er ihr zehn Fürstentümer Chinas –

dies freilich nicht für nichts und wieder nichts, sondern –

Für einen Kuß gehört Ihnen halb China!

Doch dann verläßt unser Kapitän das Restaurant, »berauscht von Küssen und Champagner«, und der Autor schließt sarkastisch:

Er murmelte »adieu, mein Kind« und ging.
Und sandte ihr statt China eine Tulpe.

Aber die Jahre vergingen, und die heiteren Phantasien fanden ein bitteres Ende. Die sorglosen Champagnerküsse des ausgehenden Silbernen Zeitalters wurden hinweggespült von einer Epoche großer politischer Umwälzungen. Igor Sewerjanin emigrierte nach Estland, wo für ihn ein Leben in Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit begann. Im April 1920 schrieb er dort sein *Poem der Verzweiflung*.

Übrigens entdeckte ich unlängst ein originelles Gedicht über einen Kuß, das meiner Meinung nach Sewerjaninsche Züge trägt. Es stammt aus der Feder des Sewerjanin-Übersetzers Alexander Nitzberg (geb. 1969) und heißt *Erste Liebe*.

Ich habe intensiv gesiebt
und hin und her und her und hin
und habe mich in *mich* verliebt,
weil ich so sehr ich selber bin.

...

Und meine Lippen küßten sich,
und ich umarmte mich entzückt
und flüsterte: Ich liebe mich ...
und habe mich an mich gedrückt.*

D

Dunkle Allein

Mir scheint, daß es nirgends in der russischen Literatur schönere Erzählungen über die Liebe gibt als in dem Band *Dunkle Allein*. Ihr Autor, der Nobelpreisträger Iwan Bunin (1870–1953), wurde in der Sowjetunion verächtlich als »Sänger der Adelsgräber« abgetan und dort nur selten, zudem erst lange nach seinem Tod verlegt. Er war 1920 nach Frankreich emigriert, wo er von 1937 bis 1945 60 Liebesgeschichten schrieb und sie in diesem Band zusammenfaßte.

Beginnen wir mit der Erzählung *Musa*, in der sich eine Liebesbeziehung auf ungewöhnliche Weise anbahnt.

»Als der Zimmerkellner den Samowar und die Äpfel gebracht hatte, kochte sie Tee, wischte Tassen und Löffel ab ... Sie aß einen Apfel, trank eine Tasse Tee, kuschelte sich tiefer ins Sofa und klopfte mit der Hand neben sich.

›Setzen Sie sich zu mir.«

Ich setzte mich, sie legte die Arme um mich, küßte mich sacht auf den Mund, rückte ein wenig ab und blickte mir ins Gesicht. Dann, als hätte sie sich vergewissert, daß ich ihrer würdig sei, schloß sie die Augen und küßte wieder, lange und hingebungsvoll diesmal.

›Schön denn«, sagte sie wie erleichtert. ›Mehr einstweilen nicht. Übermorgen.«

Im Zimmer war es inzwischen dunkel geworden; durchs Fenster fiel nur noch das traurig-düstere Schummerlicht einer Straßen-



laterne. Was ich empfand, wird man sich vorstellen können. Wie kam ich zu diesem unverhofften Glück? Sie war jung und vital, der Geschmack und die Form ihrer Lippen waren ungewöhnlich.«*

Alle Helden dieses Zyklus geraten in die »dunklen Alleen« der Leidenschaft. Dabei erweist sich Bunin wie immer als Meister des anschaulichen, fein auf Situation und Atmosphäre abgestimmten Details. In der Erzählung *In einer bekannten Straße* heißt es: Er »küßte die milchweiße Brust mit der wie eine unreife Erdbeere festen Spitze«, in *Natalie*: »Ich empfand so unendlich zärtlich für sie und liebte es, sie auf den Armen zu tragen und zu küssen, wobei ich oft denken mußte: Das ist das einzige, was mir das Leben gelassen hat!« und in *Heinrich*: »Ihre Taille war schmal, die Hüften rundlich, die Knöchel fein und fest. Lange küßte er sie im Stehen, dann setzten sie sich aufs Bett, tranken Rheinwein und küßten sich mit ihren weingekühlten Lippen weiter.«

Eine Kußszene wie letztere findet sich auch in Bunins Hauptwerk, dem Roman *Das Leben Arsenjews*: Ein Hotelzimmer; nach lang empfundener Sehnsucht ist der Held endlich mit der Geliebten allein.

»Warum bist du so schweigsam, hast du mir denn nichts zu sagen?« fragte sie wie beiläufig, bemüht, das Zittern ihrer Lippen zu unterdrücken.

Ich sank auf die Knie, umschlang ihre Beine, küßte sie durch den Rock hindurch und weinte. Sie richtete meinen Kopf auf – und wieder erfuhr ich, fühlte ich ihre mir so lieb bekannten, so unsäglich süßen Lippen und das beseligende Ersterben unserer Herzen. Ich sprang auf, drehte den Schlüssel in der Tür um und ließ mit zitternden Händen die hochgerafften weißen Gardinen am Fenster herunter – draußen schaukelte der Wind einen noch frühlingshaft schwarzen Baum, auf dem eine Saatkrähe wie berauscht hin und her schoß und aufgeregt kreischte.«*

Und was geschieht in der Erzählung *Sonnenstich*? Eine Frau und ein Mann begegnen sich zufällig auf einer Reise und verfallen einander leidenschaftlich von einem Augenblick zum anderen.

»Sie betraten ein großes, doch furchtbar stickiges, noch die Hitze des Tages speicherndes Zimmer mit heruntergelassenen weißen Stores, wo auf einem Spiegeltischchen ein Leuchter mit zwei frischen Kerzen stand. Kaum hatte der Diener die Tür hinter sich geschlossen, stürzte der Leutnant zu ihr, und sie verschmolzen in einem Kuß, der so heiß und leidenschaftlich war, daß sie später noch lange Jahre daran zurückdenken sollten – weder der eine noch der andere hatte so etwas jemals erlebt.«*

Und in der Erzählung *Mitjas Liebe* läßt der Autor seinen Helden – oder den Leser oder sich selbst – während eines Kusses fragen: »Was empfand er für Katja? Das, was man Liebe, oder das, was man sinnliche Begierde nennt? War es ihre Seele oder war es ihr Körper, was ihm fast den Verstand raubte, ihn mit einer so wahnwitzigen Seligkeit, als sänke er dem ersehnten Tod in die Arme, erfüllte, wenn er ihre Bluse aufknöpfte und ihre paradiesisch schöne Brust küßte, die sie ihm darbot mit der herzergreifenden Ergebenheit und Freimütigkeit der Unschuld?«*

Dostojewskij

Natürlich wird nicht in jedem literarischen Werk so häufig und leidenschaftlich geküßt wie in dem von Bunin. Ganz anders verhält es sich damit beispielsweise bei Fjodor Dostojewskij (1821–1881), unserem verehrten Klassiker.

In seinem Feuilleton *Die Liebe bei Dostojewskij* schreibt der Philosoph Nikolaj Berdjajew über das Verhältnis von Mann und Frau bei Dostojewskij: »Das männliche Prinzip ist dem weiblichen unterlegen. Alle männlichen Personen sind ohnmächtig vor der Frau – Stawrogin vor Lisa und der Hinkenden, Wersilow vor Jekaterina Nikolajewna, Myschkin vor Nastasja Filippowna und Aglaja und Mitja Karamasow vor Gruschenka und Jekaterina Iwanowna. Mann und Frau bekämpfen, quälen einander und kapseln sich auf tragische Weise voneinander ab. Der Mann scheut sich, die Frau in Besitz zu nehmen, die weibliche Natur bleibt ihm fremd, er nimmt sie nicht an und durchdringt sie nicht, ja empfindet sie vielmehr als Personifikation seiner eigenen Spaltung.«

Vielleicht ist das der Grund, warum es bei Dostojewskij so wenige Küsse gibt? Denn Befangenheit in Scheu und Abwehr ist eine schlechte Voraussetzung für den Kuß. Dostojewskij war ein komplizierter Mensch: nervös, zerstreut und in sich gekehrt, durch häufige epileptische Anfälle tief verunsichert. In diesem Zusammenhang kommt mir der Titularrat Jakow Goljadkin, der Held in Dostojewskijs Roman *Der Doppelgänger*, in den Sinn. Er beschränkt sich bezeichnenderweise auf den imaginären Kuß: »Herr Goljadkin, der eine weibliche Gestalt an einem Fenster im ersten Stock bemerkte, warf ihr eine Kußhand zu. Im übrigen wußte er selber nicht, was er tat, da er in diesem Augenblick mehr tot als lebendig war. Er stieg bleich und verwirrt aus, betrat die Stufen vor dem Eingang, setzte den Hut ab, nahm mechanisch Haltung an und stieg die Treppe hinauf, wobei er ein leichtes Zittern in den Knien verspürte.«*

Dostojewskijs Liebesleben war eine Kette von Mißgeschicken, bis ihm im Alter von 44 Jahren die 20 Jahre jüngere Anna Snitkina

begegnete. »Viele russische Schriftsteller würden sich besser fühlen, wenn sie solch eine Frau wie Dostojewskij hätten«, äußerte Lew Tolstoj über diese Verbindung nicht ohne Neid. Dieser Eindruck wird von anderen Zeitgenossen bestätigt, die Anna Snitkina »die ideale Gefährtin eines Genies« nannten. Einmal schrieb ihr Dostojewskij, als er auf Reisen war: »Ich kenne keine Frau, die Dir gleichkäme ... Wenn ich mich schlafen lege, denke ich mit heißem Schmerz an Dich – ich umarme Dich in Gedanken, küsse Dich von Kopf bis Fuß. Begreifst Du das? ... Du bist für mich ein Wunder, Deinesgleichen gibt es kein zweites Mal. Du weißt gar nicht, wie schön Deine Augen, Dein Lächeln, Deine innere Bewegtheit sind, wenn wir miteinander sprechen. Gewähre uns Gott, noch lange zusammen sein zu können. Je länger es sein wird, desto mehr werde ich Dich lieben.«

Sie verbrachten 14 glückliche Jahre miteinander, dann riß ihn der Tod von ihrer Seite: eine Ruptur der Lungenarterie warf ihn aufs Sterbebett. Bevor er starb, ergriff er noch einmal ihre Hand und flüsterte, daß er sie liebe, und sie küßte ihn ein letztes Mal. Sein letzter Brief an sie schließt mit den Worten: »Auf Wiedersehen, meine Liebste, Einzige, Einmalige, ich küsse Deine Füßchen.«

Dankeskuß

Die alten Römer unterschieden zwischen drei Arten von Küssen: *suavium* war der Liebeskuß, *osculum* der rituelle Kuß und *basium* der Freundschaftskuß. Zu letzterem zählte auch der Kuß zum Zeichen des Dankes, der Dankeskuß. Unter Amerikanern wird zum Zeichen des Dankes einmal und unter Europäern – zweimal geküßt. Wir Russen küssen so oft, wie man uns nur küssen läßt! Mit den vielen Dankesküssen, die ich in meinem Leben schon verteilt habe, könnte ich ein ganzes Buch füllen. Hier sei nur von einem erzählt.

Ende der achtziger Jahre schrieb ich im Auftrag eines Moskauer Verlages einen größeren Essay über einen noch jungen, doch schon berühmten Piloten, der in einem Sammelband erscheinen sollte. Die Arbeit daran brachte es mit sich, daß ich viele Flieger kennenlernte und mich mit einigen anfreundete. Eines Tages führte sie mich nochmals in das Flugzentrum von Wjasma, einer kleineren Stadt nicht weit von Smolensk, wo die *Rus*, eine Gruppe von Elitepiloten, stationiert war. Einer meiner Bekannten dort erzählte mir von einem Schaufliegen im Ausland. Nach dem Hauptprogramm hatte er eine Scherznummer vorgeführt, die allgemeines Staunen erregte, weil sie so außerordentlich riskant ist, daß kaum ein zweiter es wagen würde, sie auszuführen. Sie heißt *Betrunkener Pilot im Landeanflug*. Er ließ das Flugzeug auf eine Höhe von 15 Metern sinken und dann hin- und herkippen – nach vorn, nach hinten, nach rechts oder links. Hierbei nicht die Herrschaft über die Maschine zu verlieren, dazu muß man geradezu ein Pilot von Gottes Gnaden sein!

Als ich dies hörte, setzte ich mir in den Kopf, auch einmal einen Schauflug der *Rus* zu erleben. Doch ausgerechnet in diesen Tagen waren die Schauflüge für längere Zeit ausgesetzt worden. Weil ich aber so versessen darauf war, entschloß sich mein Bekannter zu meiner Freude, mir eine Sondervorstellung zu geben. Er bestieg seine Maschine und führte seine schwierigsten Figuren vor, natürlich auch die »Torkellandung«. Ich war überwältigt! Zum Dank küßte ich ihn ab und versprach beim Abschied lachend, ihm noch einen »Dankeskuß in Bronze« zu schicken.

Ich kannte nämlich einen jungen Moskauer Bildhauer, der einen Teil seines Lebensunterhaltes damit verdiente, daß er Küsse in Bronze goß und verkaufte. Das ging so vor sich: Der Kunde drückte seine wie zum Kuß geschürzten Lippen in irgendeine Masse – ich weiß nicht mehr, ob es feuchter Ton, Gips oder eine Spezialpaste war –, und der Künstler machte einen Abguß davon. Es gab nicht wenige, die sich dieser Prozedur mit Eifer unterzogen, um ihren eigenen in Bronze gegossenen Kuß an jemanden, der es in ihren Augen verdiente, zu verschenken – schön verpackt, mit Schleifchen verziert und vielleicht begleitet von den Sewerjanin-Versen:

Jeder küßt dich aus diesem Saal
Hundertfünfzig und sieben Mal!
Noch ein einziges mehr geküßt,
Und du weißt nicht mehr, wer du bist!

E

Erster Kuß

Können Sie sich an Ihren ersten Kuß erinnern? In einem Disput über Mann und Frau belehrte mich einst eine Jugendfreundin im Scherz: »Weißt du denn nicht, daß sich die Frau an den ersten Kuß noch erinnert, wenn der Mann den letzten längst vergessen hat?« und: »Den ersten Kuß raubt sich der Mann, um den zweiten bittet er, den dritten fordert er, den vierten nimmt er ohne zu fragen, den fünften läßt er sich gnädig geben, und alle übrigen duldet er.« Nun, ob sie recht hatte, weiß ich zum Glück bis heute nicht. Ich meinesteils habe meinen ersten Kuß nur wegen der ungewöhnlichen Landschaft, in der ich ihn bekam, in Erinnerung behalten. Es war der Ural-See *Pelymskij Tuman* (Pelym-Nebel), das eigenartigste Gewässer, das ich je gesehen habe. 15 Kilometer lang, 5 Kilometer breit und 20 Zentimeter tief. Nur 20 Zentimeter, überall! Es war ein heißer, trockener Sommertag, und das Wasser war klar und warm. Mein Kommilitone und ich hatten uns aufgemacht, ans andere Ufer hinüberzuwaten. Auf halber Strecke ungefähr blieb er stehen und sagte umherblickend: »Jetzt verstehe ich, was die Heiligen empfanden, wenn sie übers Wasser wandelten.« Wir standen und verschnauften, plötzlich küßte er mich. An den Kuß selbst kann ich mich kaum noch erinnern, muß ich gestehen, um so mehr aber an den See!

Byron sagte, im ersten Kuß werde das Paradies geboren, und nichts sei so unvergeßlich wie die ersten Liebesküsse. – In seiner Novelle *Die erste Liebe* erzählt Iwan Turgenew (1818–1883), wie

sich ein Halbwüchsiger in eine reife Frau verliebt und wie er seinen ersten Kuß erlebt:

»Sie wandte sich rasch nach mir um, breitete die Arme weit aus, umfaßte meinen Kopf und küßte mich. Gott weiß, wen dieser lange heiße Abschiedskuß eigentlich suchte – dennoch, ich zögerte nicht, seine Süße tief auszukosten! Wußte ich doch nur zu gut, daß er sich nie wiederholen würde.

›Leben Sie wohl, leben sie wohl‹, stammelte ich.«

Der Soziologe Igor Kon vertritt in seinem Buch *Sexualkultur in Rußland* die Ansicht, »in vielen Werken unserer Literatur« werde »die romantische erste Liebe, wo die sinnlichen und zärtlichen Triebe noch in lebhaftem Widerstreit stehen, zum Maßstab erhoben. Die erste Liebe mit ihren Besonderheiten, der für sie typischen Unbeholfenheit und Schüchternheit beispielsweise, hängt ihren Helden das ganze Leben an. Jedesmal lieben sie wie zum ersten Mal. Praktische Liebeserfahrungen scheinen sich bei ihnen nicht anzusammeln, es ist, als blieben sie in dieser Hinsicht ewig Jünglinge und junge Mädchen. Das ist sehr russisch.« Hier ein Gedicht von Apollon Grigorjew (1822–1864), das wie eine Bestätigung dieser Beobachtung scheint:

Der allererste Kuß – scheu, keusch, geholt verstoßen –
Ist wie ein Blitz, der aus den Wolken schießt,
Dir seine Glut in alle Adern gießt.
Nie läßt er, wie ein Kindheitstraum, sich wiederholen.
Doch seine Spuren bleiben tief in dir.
Was gäbest du auf Erden nicht dafür,
Noch einmal so verstoßen, keusch und scheu zu nippen
An jenen damaligen scheuen, keuschen Lippen!

Den erwähnten Widerstreit der »sinnlichen und zärtlichen Triebe« hat Semjon Nadson (1862–1887), seiner Biographie nach eher Theoretiker als Praktiker der Liebe, in folgendem sprachlich eindrucksvollen, wenn auch – nach unseren heutigen Begriffen – merkwürdig moralisierenden Gedicht thematisiert:



So ein Kuß ist der erste Schritt hin zur Enttäuschtheit.
Das ersehnte Ideal wird erreichbar real.
Mit dem Kuß wirft den Kranz von den Locken die Keuschheit,
Sinkt das Gleichnis des Göttlichen vom Piedestal.

Und es redet fast nur noch die Stimme der Sinne,
Die des Herzens Empfindungen trügerisch trübt:
Nur wer zügellos stürmisch den Spielen der Minne,
Den Kaprizen der Wollust sich hingibt, der liebt!

Und der heilige Klang des Gebetes verstummt,
In den Tempel hält Einzug die Seele des Harems,
Den zu Sünde entzündeten Priester treibt um
Nur das Trachten noch nach der Lust des Sich-Paarens.

Und die Dichterin und Shakespeare-Übersetzerin Anna Radlowa (1891–1949) schrieb über ihre erste Liebe und ihren ersten Kuß:

Ausgesetzt den vier Winden das Menschenherz mit seinem
vergesslichen Sinn,
für die Ruhe gebe ich alles hin,
sagt es – die erste dumme Liebe,
den ersten dummen Kuss,
die ersehnte Zeit, da der Feind sich ergab,
in den Schläfen des Ruhmes Angelus,
denn es wächst nun mal Gras über dem Grab.*

Bei Goethe hingegen heißt es zum Thema »erster Kuß« weise und realistisch:

Es küßt sich so süße die Lippe der Zweiten,
Als kaum sich die Lippe der Ersten geküßt.

Das mag uns ein Trost sein.

F

Fet

Es scheint, daß der Dichter Afanasij Fet (1820–1892) das Glück seines Lebens vertat, als er seine Liebe zu Maria Lasitsch, der Tochter eines verarmten Gutsbesitzers, vor sich selbst verleugnete. Ihren Tod nicht lange nach seiner Trennung von ihr hat er nie verschmerzen können. Dieser seiner ersten und einzigen Liebe verdankte er, wie er selbst bekannte, Dichter geworden zu sein.

Peter Tschaikowskij hat die Gedichte von Fet sehr geschätzt und viele von ihnen vertont. Weit mehr als die anderer Dichter erzählen sie von Liebesehnsucht und dem Glück des Küssens. Als Motto zu den folgenden Beispielen mögen uns die Anfangszeilen eines Gedichtes von 1842 dienen: »Ohnmächtig, mein Freund, sind die Worte, / Allmächtig allein ist der Kuß.«

In schimmernder Nebelkappe
Beginnt der Mond aufzusteigen.
Die Blüte des Gartens duftet
Nach Kirsch- und Rosmarinzweigen.
Wie küßt mich und kost der Abend
Verschwiegen und unbefangen,
Wie ist mir so weh zumute,
So schwer ums Herz vor Verlangen.

* * *

Dies ewige Reden darum, was erhaben und schön ist!
Philister! Ich hör euch und gähne, so langweilt ihr mich,
Und eile viel lieber zu plaudern mit ihr, die mein Herz hat.
Aus ihren versonnenen schwarzbraunen Augen spricht mehr
Erhabene Schönheit als aus einem Hundert Folianten.
Ihr rosiger Mund läßt mich trinken die Süße des Seins.
Die Biene nur spürt in der Blüte den heimlichen Nektar,
Der Künstler nur sieht, daß sich Schönheit in allem verbirgt.

* * *

Ob gleichmütig Blumen am Kanevas stickend, nervös
Den Fächer aufschlagend, ob nachdenklich spielend Klavier,
In armlangen Handschuhen oder den Arm halb entblößt –
Mit jeder Bewegung und Geste erregst du in mir
(Zum Trotz allem nüchtern-vernünftigen Wollen und Wissen)
Die Leidenschaft neu und den glühenden Wunsch, dich zu küssen.

Fet hat sogar ein wissenschaftliches Traktat über den Kuß verfaßt. Es sei hier angeführt. Allerdings ist es ziemlich theoretisch-trocken, besonders in seinem ersten Teil: »Das Schleimhäutchen auf der Zunge, das aus unserem Innern hervordringt als Hort unseres Geschmackssinnes, fügt im Mund die erregende Stimme und den süßen Atem des geliebten Wesens zu einer Einheit zusammen. So nimmt es nicht wunder, daß die Berührung zweier sich begehrender Münder die vorletzte Stufe zur Vereinigung darstellt. Sie ist wie ein von der Bank geprüfter und akzeptierter Wechsel, auf den die volle Summe ausgezahlt wird. Darin liegt die Bedeutung des Kusses zwischen zwei Liebenden. Jede andere Art von Kuß ist nur das Ergebnis einer Gewohnheit, vergleichbar dem Salutieren eines Offiziers im Ruhestand, wenn gleichsam Sporen klirren, die gar nicht mehr da sind. Dort aber, wo noch wahre Leidenschaft spricht, die die Vereinigung mit dem geliebten Wesen sucht, pflegt der Kuß noch ebenso feucht zu sein wie bei frisch Verliebten. So etwa auch, wenn eine Mutter ihr abgöttisch geliebtes Kind küßt, als wollte sie



es verschlingen. Daher will uns scheinen, daß Dr. Dal, der in seinem Wörterbuch die Wörter *pozeluij*, der Kuß, und *zelowat*, küssen, zu Recht von *zelost*, Ganzheit, herleitet, sich irrt, indem er den Wunsch des Küssenden nach der Ganzheit des Geküßten im Sinne von ›ich wünsche Gesundheit‹ deutet. Müßte man nicht eher sagen, *zelowat*, küssen, heißt Streben nach *gänzlicher* Verfügung über das Liebesobjekt? ... Dort jedoch, wo auf den Liebeskuß die Auszahlung der vollen Summe erfolgt ist, nimmt der Kuß, der seinen Eroberungsgestus verloren hat, meist den Charakter inniger Erkenntlichkeit an. Dann küßt man der geliebten Frau, das Gesicht vor ihr neigend, die Hand. Doch muß das Recht zu solchem Kuß erworben sein.

Die uns beschäftigende Idee der Geschlechtervereinigung im Kuß hat wohl nirgends einen so klaren Ausdruck gefunden wie in

Schillers berühmtem (uns in der vortrefflichen Übertragung von Apollon Grigorjew vorliegenden) Gedicht *Das Geheimnis der Reminiszenz*:

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Glutverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Indem Schiller die Idee der Geschlechtervereinigung veranschaulicht, unternimmt er es mit dem Recht des Dichters, aufzuzeigen, daß der Ursprung dieses Vorgangs in der transzendentalen Welt liegt. Zunächst bleibt die Lösung der Frage lediglich Mutmaßung:

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
In den Tagen lang verbrauchter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Doch dann spricht die dichterische Eingebung, und die Mutmaßung verwandelt sich in unzweifelhaftes Geschehen ...

Die zwei Hälften eines Wesens, die in der transzendentalen Welt frei umherschweben, müssen, sobald sie in die Welt der Erscheinungen geraten sind, ihre Wiedervereinigung suchen, und hier werden ihre Geisteskräfte, die dort frei waren, einander zu Sklaven ... «

O weh! Bei so viel Theorie drängt sich einem der Schluß auf, daß das lapidare Goethe-Wort, ein Kuß sei die Begegnung zweier Seelen mit den Lippen spitzen, mehr aussagt als alle Traktate über den Kuß zusammen. Dennoch, auch diesem Traktat steht wohl ein Platz in unserem kleinen »Kuß-Pantheon« zu.

Futurismus

Die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts war in Rußland eine Zeit, in der die dichterischen Talente wie Pilze aus dem Boden schossen. Es blühte die »literarische Avantgarde«, vor allem der Futurismus. Hier ein Gedicht des »Futuristenkönigs« Wassilij Kamenskij (1884–1961). Ganz nach Futuristenart hat er der Verssprache kühne, neue Impulse gegeben.

Blondine

Am Deck des Dampfers
(von Schiguli nach Samara)
im Korbessel
am Bug beim Gitter
im Apfelsinenschal
eine Blondine
reflektiert
mit Klar-Augen das Geschweige der Ufer.

Ich aber sitze hinter einem Spiegelfenster
der ersten Klasse –
und seltsam ruft mich
zur Blondine
das Geklänge
des Klaviers.
Wie möchte man um ihren Hals
den Reif
einsamer Hände legen
und in die Rosenlippen ihr
ein Kußlied singen oder ihr etwa
einen Rettungsring werfen.*

Ein anderes futuristisches »Kußgedicht« fand ich in dem Gedichtband von Tatjana Wetschorka (Tolstaja, 1892–1965) mit dem Titel *Versuchung der Plakate*:

Im brokatenen Reif
des gekürzten Rocks
schreitet vorbei eine kluge
langnäsige Ratte.
Seht nur!
In lilarauchender Fontäne
von parfümierten Zigaretten
eilen dem respektablen Schwanz
gußeiserne Fräcke hinterher,
die Scheitel vom Lack beleckt.
Schwere Säcke unter den Augen
vor Hunger:
Zu entreißen dem Pomademund
(der Grotte, wo das Echo des Hirnes hallt) –
den Stachel eines Küßchens.*

G

Gogol

Nikolaj Gogol (1809–1852) ist einer der wenigen russischen Schriftsteller, die sich vor Frauen und besonders vor Küssen von Frauen regelrecht fürchteten. Er glaubte, die Liebe zu einer Frau und alles, was damit verbunden ist – körperliche Intimität, Ehe, Familie – seien nur dazu angetan, sein Talent zu zerstören. Seine Liebe zu Anna Wjelgorskaja, die einzige seines Lebens, war rein platonischer Natur. – Beginnen wir mit einer bezeichnenden Stelle aus der Erzählung *Der Jahrmarkt von Sorotschinzy*.

»Nun weiß ich aber wirklich nicht, was ich Euch noch anbieten soll, Afanasij Iwanowitsch!« sagte die beleibte Schöne artig, als hätte sie die Anspielung nicht verstanden.

›Eure Liebe natürlich, unvergleichliche Chawronja Nikiforowna!« flüsterte ihr der Popensohn ins Ohr, während er mit der einen Hand nach dem Krapfen griff und die andere um ihre breite Taille legte.

Chiwrja schlug verschämt die Augen nieder. ›Also nein, was Ihr Euch alles einfallen laßt, Afanasij Iwanowitsch ... Zu guter Letzt gar noch solch groben Unfug, wie mich zu küssen!«

›Was das angeht, muß ich Euch etwas von früher erzählen«, fuhr der Popensohn angeregt fort. ›In meiner Jugend, als ich gewissermaßen noch auf dem Seminar war und dort auch wohnte, habe ich doch einmal, es war abends, ich habe es noch vor Augen, als wäre es erst gestern ...«

Hier schlugen die Hunde im Hof an, und es wurde ans Tor gepocht.«

In *Eine Mainacht oder Die Ertrunkene* rühren die Küsse sogar von einem Teufelsspuk her.

»Mit diesen Worten umarmte und küßte er sie und ging.

›Leb wohl, Lewko!‹ flüsterte Hanna, und ihr versonnener Blick schweifte zum dunklen Wald hinüber.«

Was hob da aber für ein Teufelsspuk an!

››Leb wohl, Hanna!‹ hörte sie hinter sich jemanden raunen und spürte einen Kuß auf der Wange.

›Du bist zurückgekommen?‹ Sie fuhr herum, erblickte aber einen Fremden und wandte sich hastig wieder ab.

›Leb wohl, Hanna!‹ erscholl es da wieder, und wieder wurde sie geküßt.

›Nun schon ein zweiter Fremder, den mir der Teufel beschert!‹ murmelte sie fassungslos.

›Leb wohl, Hanna!‹

›Und ein dritter dazu!‹

›Leb wohl, leb wohl, leb wohl, Hanna!‹ Und von allen Seiten prasselten Küsse auf sie ein.

›Das ist ja eine ganze Heerschar!‹ rief Hanna und riß sich erschrocken aus den Armen all dieser Burschen los, die sie umringt hatten und um die Wette küßten. ›Was sie von diesem Geküsse nur haben? Herrgott, es kommt noch so weit, daß man sich nicht mehr vors Haus wagen kann!‹«

Der verführerische »Kuß-Teufel« aus *Der Jahrmarkt von Sorotschinzy* tritt auch in *Die Nacht vor Weihnachten* auf:

»Unterdessen war dem Teufel gehörig heiß ums Herz geworden. Er küßte Solochas Hand mit denselben Grimassen und Verrenkungen wie neulich der Gerichtsbeisitzer die der Popentochter, griff sich ans Herz, seufzte tief und erklärte unverblümt, wenn sie nicht bereit sei, seiner Leidenschaft Genüge zu tun, wie es Sitte unter den Menschen ist, werde er bis zum äußersten gehen – sich ins Wasser stürzen und seine Seele geradewegs in die Hölle schicken.«

Nein, lassen wir den Teufel Teufel sein und halten wir uns lieber, solange unsere Seele noch bei uns ist, an den guten Ratschlag des Dichters Gawriil Derschawin:

Dieses Leben genießen in vollen Zügen
Und mit dem, was es spendet, sich froh begnügen.

Goldenes Vlies

Goldenes Vlies nannte sich im vorigen Jahrhundert eine russische Zeitschrift, die 1906 erstmals mit einer einen Kuß darstellenden Vignette im Rokokostil erschien. Vor einiger Zeit bin ich in einer Bibliothek zufällig auf sie gestoßen; das brachte mich auf den Gedanken, meine »Küsse-Sammlung« auch auf die russische Malerei auszudehnen. Die Vignette stammt von Konstantin Somow, einem der letzten Vertreter der symbolistischen russischen Malerei.

Von seiner Hand gibt es noch andere Darstellungen von Küssen. Zum Beispiel eine heitere Genreszene: Ein Kavaliere küßt leidenschaftlich die Brust einer schönen Dame, und hinter Sträuchern blitzen die Gesichter irgendwelcher Buben auf, die das Liebespaar beobachten und sich vor Lachen biegen. Das Bild trägt den Titel *Belachter Kuß*.

Und auf dem Bild *Harlekin und Tod* sind im Vordergrund ein trauriger Harlekin und eine Dame in schwarzem Mantel, die den Tod symbolisiert (der Tod ist im Russischen weiblich), zu sehen. Im Hintergrund erblickt man ein sich unbekümmert küssendes Pärchen und darüber einen sich in die Ferne dehnenden stillen Sternenhimmel.

1906 schrieb der zwanzigjährige Nikolaj Gumiljow (1886–1921) Verse, die sich lesen, als wären sie unter dem Eindruck dieses Bildes entstanden:

Weht ein Lied in den Wipfeln der Bäume,
Springt ein Quell über felsigen Grund?
Tod und Leben, das sind ja nur Träume,
Ja nur Küsse von zärtlichem Mund.

Meine Suche nach »Kußbildern« führte mich natürlich auch in die *Tretjakowka* (so unsere Kurzbezeichnung oder richtiger: unser Kosename für die Tretjakow-Galerie) in Moskau und die Eremitage in Sankt Petersburg. In der *Tretjakowka* gefiel mir am besten das Bild *Der Kuß* von Fjodor Moller (1812–1874). Es zeigt ein junges Mädchen, das ein feuriger Kavalier mit einem Kuß überrascht hat. Er küßt sie nur auf die Wange, doch ihre Verwirrung ist grenzenlos, sie ist errötet, Tränen schimmern in ihren Augen. Sich seinen Armen entwindend, streift sie ihn mit verwirrtem, ängstlichem Blick.

Lisa lauscht – kaum Luft zu holen
Wagt sie – dem Gesang des Flusses.
Er hat sich herangestohlen ...
Hört ihr ihn, den Klang des Kusses? –

dichtete Fjodor Sologub (1863–1927), in dessen Lyrik es ebenfalls auffallend viele Küsse gibt.

Liebe mich so, wie man liebt einen Bach.
Tauche in mich, der ein anderer ist morgen,
Küsse dich satt und geh deinem Pfad nach.
Wenn du mich nicht mehr liebst, sei ohne Sorgen.

Im Alter, als er keine Gedichte mehr schrieb und als Schriftsteller schon so gut wie vergessen war, erlebte er noch einmal unerwartet das Drama einer leidenschaftlichen Liebe. Wie ein Jüngling hatte er sich in die schöne junge Malerin Jelena Danko verliebt. Eines Mittags sah er, wie sie sich mit bloßen Schultern am offenen Fenster sonnte, da stürmte er die Treppe zu ihr hinauf, pochte und pochte



an ihre Tür, flehte um Einlaß und deklamierte sogar Verse. Doch er bekam eine grobe Abfuhr: »Geh, du langweilst mich!« Ja, bitter ist es, sich in der Neige des Lebens noch einmal Liebeshoffnungen zu machen ...

Freilich gibt es Ausnahmen, wie das Bild *Der Kuß* von Boris Kustodijew (1878–1927) lehrt: Eine üppige russische Schönheit bietet einem nicht mehr jungen Mann in seriöser Kaufmannstracht die geschürzten Lippen dar – welch spannungsreicher Moment! Dieses Bild erfreut sich bei uns großer Beliebtheit. Kustodijew bevorzugte kräftige, leuchtende Farben und bannte gern üppige, vor Gesundheit strotzende schöne Frauen auf die Leinwand. Und kaum jemand weiß, daß diese vitalen Gestalten von einem Mann geschaffen wurden, der sein Leben lang gegen ein schweres Rückenmarkleiden ankämpfen und sich immer wieder gefährlichen Operationen unterziehen mußte, der unter Lähmungen und qualvollen Schmerzen litt. Doch krank waren auch die Zeit und die Verhältnisse: Erster Weltkrieg und Revolution, eine Familie, die er

kaum über Wasser halten konnte. All dem setzte er seine Bilder entgegen – lebensfrohe Idyllen, die zeigen, daß er den Idealen des alten, patriarchalischen Rußland treugeblieben war. *Der Kuß* ist auch mein Favorit unter den Kustodijews in unseren Museen.

Auch wenn viel später entstanden, korrespondiert er in meinen Augen mit der heiteren Gedicht-Idylle *Kußzählung* von Iwan Dmitrijew (1760–1837), einem Dichter und Staatsbeamten, der sich bis zum Justizminister hinaufgedient hat:

Geliebte Lisa! Unter dieser Linde
Versprachst du mich zu küssen hundertmal.
Doch keinmal mehr, das hätte seine Gründe.
Oh, Leidenschaft kennt weder Grund noch Zahl!
Gib hundert Küsse, tausend, gib Millionen –
Zu wenig, schöne Lisa, wär es für
Ein Herz, das lodert ohne sich zu schonen
In Liebe einzig und allein zu dir!

Alles andere als idyllisch ist hingegen die Kußszene auf dem 1918 entstandenen Bild *Stadtträume. Der Schoß der Stadt* von Mstislaw Dobuschinskij (1875–1957). Welch ein beklemmender Anblick: vor dem Hintergrund einstürzender düsterer Wolkenkratzer erblickt man ein sich küssendes nacktes Paar. Als lyrischer Begleittext paßt hier wohl nichts so gut wie die Strophe:

Umarme mich, Traumbild! Mein Dasein
Ist Fremdsein, Umherirren, Missen,
Und neues Sein ahne ich nahen
In deinen entfesselnden Küssen –

aus dem Gedicht *Der Dämon* von Alexander Blok (1880–1921).

Zu meiner imaginären Sammlung von »Kußbildern« gehört noch ein höchst geheimnisvolles Bild von Jewgenij Lansere (1875–1946): ein junger Mann und ein junges Mädchen in der Kleidung des russischen Adels; er versucht sie zu küssen, doch sie wendet das

Gesicht ab und späht zu einem Schiff im Hafen hinüber, das im Begriff ist, auszulaufen und in See zu stechen. Das Bild heißt *Der Spaziergang* und ist wie die Andeutung eines Schicksals, das vom Betrachter weitergesponnen und zu Ende gedacht werden soll. In seiner Aussage gleicht es dem Gedicht von Innokentij Annenskij (1856–1909):

O dieses Klagen, Seufzen, Pochen und Rumoren!
Es ist »des Blutes Rascheln«, sind die wehen Stimmen
Der Herzensnot, die in uns, jedem von uns bohren ...
Oder sind's Stürme in Gefangenschaft, die wimmern? ...
Doch nein! Du bist gelassen ... Deinen Mund umspielen –
Jäh seh ich sie – die blassen Schlangen deiner Kühle ...
Ich armer Narr, du wartest hier auf einen andern!

Bei meinem Rundgang durch die Sankt Petersburger Eremitage haben mich besonders die »Bilderküsse« von Jean Honoré Fragonard (1732–1806) *Der heimliche Kuß* und *Der gewonnene Kuß* entzückt – welch spielerische Grazie! Mir jedenfalls bereiten sie ein ähnliches Vergnügen wie die Erzählungen von Maupassant, aus denen ich bei ihrem Anblick endlos zitieren könnte, zum Beispiel folgende Passage aus *Morin das Schwein*:

»Wieder lachte sie aus vollem Herzen.
>Sie sind ulkig.«

Sie hatte das Wort »ulkig« noch nicht ausgesprochen, als ich sie schon in den Armen hielt und sie gefräßig überallhin küßte, wo ich einen Platz fand, in die Haare, auf die Stirn, auf die Augen, auf den Mund, auf die Wangen, den ganzen Kopf, den sie ungewollt immer an einer Stelle entblößte, um die andere zu decken.

Endlich machte sie sich frei, sie war tief errötet.

>Sie sind gemein, Monsieur«, sagte sie gekränkt, »und ich bereue, daß ich Ihnen zugehört habe.«

Aber die Szene nimmt doch noch ein glückliches Ende:

»Sie schien gestorben, so tief war sie versunken. Dann berührte ihre Hand die meine und drückte sie; langsam, mit bebenden

Armen umfing ich sie und zog sie immer fester an mich; sie regte sich nicht mehr; ich streifte ihre Wange mit den Lippen, und plötzlich fanden unsere Münder zusammen. Es war ein langer, langer Kuß.«*

Beschließen möchte ich diesen kleinen Ausflug in die Welt der bildenden Kunst mit dem Hinweis auf eine Bronzeskulptur, die *Schwesternkuß* heißt und von Vera Popowa (1882–1970), einer Cousine der Malerin Ljubow Popowa (1889–1924), geschaffen wurde. Als Vera Popowa 1970 im französischen Cannes, wohin sie emigriert war, starb, hinterließ sie eine Fülle von Bildern und Skulpturen. Darunter den heiteren, tugendsamen *Schwesternkuß*, eine ihrer schönsten Arbeiten.

H

Hamilton

Der Name einer gewissen Maria Hamilton steht in den Chroniken des russischen Zarenhofes für ein düsteres Kapitel, denn er hängt mit dem grausigsten Kuß zusammen, der sich nur denken läßt.

Überhaupt, machte man sich daran, all die vielfältigen erotischen Lustbarkeiten und Ausschweifungen, wie sie am Zarenhof im Laufe der Jahrhunderte gepflegt wurden, aufzuschreiben, so hätte man schnell ein ungeheuer dickes Buch zusammen, das den Titel *Dekameron der russischen Herrscher* verdiente. Allein Iwan der Schreckliche mit seinen zahlreichen Frauen und Geliebten, die er abküßte und dann vergiftete, würde Hunderte von Seiten einnehmen. Desgleichen Katharina II., die, gemessen an der Vielzahl ihrer Liebhaber, nicht nur als Landesherrin, sondern auch als Liebhaberin groß war.

Jenen grausigen Kuß indes, von dem hier die Rede ist, vollzog niemand anderes als Zar Peter I., genannt der Große (1672–1725). Seine Geliebte Maria Hamilton war die schönste Frau am ganzen Hof. Doch eines Tages war sie so leichtsinnig, den Zaren mit seinem Adjutanten Iwan Orlow zu betrügen. Peter war außer sich, in seinem rasenden Zorn befahl er, sie öffentlich hinzurichten. Bis zur letzten Sekunde hoffte die Verurteilte auf Begnadigung. Für die Hinrichtung legte sie die Kleider an, in denen sie dem Geliebten am besten gefallen hatte. Viele Augenzeugen heben in ihren Berichten hervor, von welcher atemberaubenden Schönheit sie war, als sie auf dem Richtplatz erschien.

Sie wußte, daß der Zar der Exekution beiwohnen würde, und selbst noch als sie aufs Schafott stieg, hielt sie flehentlich nach ihm Ausschau. Als der Henker das Beil auf ihren Nacken niederfahren ließ und sich der Kopf vom Rumpf löste, entrang sich der versammelten Menge ein lautes Ächzen. Der Henker fing den Kopf auf und reichte ihn dem Zaren. Dieser betrachtete bewegt das schmerzverzerrte Gesicht, neigte sich herab und küßte es. Die Menge schwieg entsetzt. Dann befahl der Zar, den abgeschlagenen Kopf der Akademie zu übergeben (wo er eine Sammlung in Spiritus konservierter menschlicher Abnormitäten hatte anlegen lassen), bekreuzigte sich, küßte noch einmal die erkalteten Lippen und fuhr davon.

Über zwei Jahrhunderte später, zu Sowjetzeiten, hat der Dichter Andrej Wosnessenskij (geb. 1933) diese Geschichte aufgegriffen und auf seine Weise nacherzählt.

Ballade von einer Enthauptung

Um Seine Majestät zu erleben leibhaftig,
Wälzt Volk sich zum Richtplatz von Kljásma her bis Kolomná.
»Spionin war sie, Seine Mätresse, unfäßlich,
Bezahlt aus türk-schwedischem, englisch-welsch-deutschem
Etat!«

Der Zar – zum Fürchten: dürrleibig wie eine Mähre,
Grauschwarz das Gesicht, wie befallen von Schimmel
und Schwamm,
Die Augen tanzen unter der Stirn, wie ein schweres
Motorrad, das, steckengeblieben, sich festrast im Schlamm.

Jetzt fällt der Kopf. Er schnellt vom Schafott wie ein Pfropf
Und rollt dem Verdüsterten vor die gestiefelten Füße.
Der nimmt und schwenkt ihn, zeigt ihn der Menge am Schopf,
Wie eine mit Rotkohl garnierte gesottene Rübe.

einen freieren Blick auf Land und Leute zu haben, reiste er unter dem Namen Graf Falkenstein.

Als die hochherrschaftlichen Gäste in Balaschow eintrafen, erwartete sie eine Überraschung – eine Kompanie russischer Amazonen. Junge Soldatinnen waren zur Parade angetreten, eine hübscher als die andere und alle gleichermaßen exotisch gekleidet: kurzer Rock aus himbeerrot und Miederjäckchen aus hellgrünem Samt, goldene Achselfransen, weißer Turban und Stiefeletten. Doch überlassen wir der Schriftstellerin Ludmila Tretjakowa das Wort, die diese Episode in ihrem dokumentarischen Buch *Durch eine Laune des Schicksals* überliefert hat:

»Der sechsendvierzigjährige Kenner weiblicher Schönheit machte aus seinem Entzücken keinen Hehl. Sein Blick fiel mit unfehlbarer Sicherheit auf die Ranghöchste und Hübscheste. Die jungen Frauen trauten ihren Augen nicht, als der Gast zu ihrer Kommandeurin heranritt und sie auf den Mund küßte. Der Kaiser war der Meinung, nur so habe er dem Überschwang seiner Gefühle angemessen Ausdruck verleihen können. Doch solch freizügiger Umgang mit ihrer Kommandeurin versetzte den Kombattantinnen einen Schock. Und nicht nur das. Jelena Iwanowna meinte, beinahe hätte es in der Kompanie einen ›Aufruhr der Entrüstung‹ gegeben. Ja, um ein Haar wäre der Kaiser von Österreich nur in gehörig zerrautem Zustand aus dem Staub dieses Krimstädtchens wieder herausgekommen! Ein solcher Vorfall, wäre er wirklich geschehen, hätte aber, offen gestanden, nicht nur seiner Mannes-, sondern auch seiner Kaiserbiographie einen interessanten Farbtupfer verliehen. Es kam indes anders. Jelena Iwanowna, die sofort den Kaiser in dem Fremden erkannt hatte, ergriff nach Art eines guten Kommandeurs blitzschnell die Initiative. ›Ich besänftigte meine Untergebenen, schrieb sie, ›indem ich rief: Stillgestanden! Wozu die Aufregung! Ihr seht doch, daß der Kaiser weder meinen Mund mitgenommen noch seinen bei mir gelassen hat! Das Wort Kaiser tat seine Wirkung.‹ Ihr selbst, Jelena Iwanowna, scheint der Kuß keineswegs mißfallen zu haben. Schließlich kommen solche Begegnungen nicht alle Tage vor, und ein kaiserlicher Kuß wird nicht einer jeden zuteil!«

Hofmann

Verlassen wir das grausame und galante 18. Jahrhundert und wenden wir uns dem Ende des 19. Jahrhunderts zu: Dort treffen wir auf einen russischen Dichter, der heute zwar so gut wie vergessen, aber Autor eines unserer schönsten »Kußgedichte« ist: Viktor Hofmann (1884–1911). Er war eine hochromantische Natur, schüchtern, sanft, weltentrückt und der rauhen Wirklichkeit anscheinend nicht gewachsen. Aus Furcht, den Verstand zu verlieren, nahm er sich mit 27 Jahren das Leben. Mit seinen Gedichten hatte er sich eine Phantasiewelt geschaffen, die ihm realer erschien als alle ihn umgebende Wirklichkeit und in deren Mittelpunkt eine erfundene Geliebte stand. Das folgende Gedicht, das mit einem »unendlichen Meer an Küssen« endet, hatte er als Achtzehnjähriger geschrieben.

Ich habe für dich soviel zärtliche Worte und Namen –
Ein Strom, den das Herz in mir auslöste. Willst du, daß ich
Mit seiner bald stillen, bald reißenden Flut dich umarme,
Ich von Kopf bis Fuß küsse dich?

Ich habe Vergleiche für dich und Metaphern so viele,
Doch taugt, von so himmlischer Schönheit zu singen, mein Sinn?
Ich weiß eine Insel der seligen Lieder und Spiele,
Willst du fliehen mit mir dorthin?

Verrät nicht mein Auge den Sturm meiner Liebe? Sieh her.
Zu lange bezwang ich ihn, hielt ihn zurück hinter Dämme.
In mir wogt an Küssen für dich ein unendliches Meer,
Willst du, daß ich dich überschwemme?

Hippius

Ein Lebensmotto der Dichterin Sinaida Hippius (1869–1945) lautete: »Ich brauche nur, was es auf der Welt nicht gibt.« Sie war eine bildschöne, geistvolle Frau, die manchen bemerkenswerten Gedanken über die Liebe geäußert hat. Dem Kuß räumte sie den höchsten Rang in einer Liebesbeziehung ein. Beim Küssen, sagte sie, seien Mann und Frau gleich. Den Geschlechtsakt hingegen fand sie uninteressant, er sei »rückwärts gewandt, nach unten, dorthin, wo wir herkommen, und in Richtung Kindergebären«. Von Zeitgenossen wurde sie entweder mißbilligend »Teufelin« oder mit Bewunderung »mädchenhafter Engel« und »Sylphide« genannt. Das für die einen Anstößige und das für die anderen Bewundernswerte an ihr bestand nicht zuletzt darin, daß sie mit zwei berühmten Männern ihrer Zeit zusammenlebte – den Schriftstellern Dmitrij Mereschkowskij und Dmitrij Filossofow. Dieses Dreiecksverhältnis war indes weniger eine *ménage à trois* als ein vertrauliches Miteinander gleichgesinnter und einander ebenbürtiger Künstler. Als ich mich mit ihrem Leben beschäftigte, fiel mir auf, welche Unmenge Briefe ihr der Philosoph Wassilij Rosanow geschrieben hat. Sie enthalten viele Bemerkungen, die unserem Thema dienlich sind. Ich zitiere zunächst aus einem Brief von 1907:

»Nimm diesen Duktus nur nicht übel. Ich schreibe Dir wie einem Freund ... Ich meine, einem jungen Freund im Führen der Feder wie im Küssen. Küsse bitte Mitja und Dima von mir (Mereschkowskij und Filossofow – T. K.), mit viel Pfeffer und Feuer! Oder nein, »wie ein Christ«, ganz sanft mit den Lippen ... Ich liebe Euch alle drei, weil Ihr freie Menschen seid. Es gibt nichts Schöneres als die Freiheit, es gibt nichts Glücklicheres und nichts Edleres als die Freiheit ... Individualität liebe ich unendlich ... Von daher all mein Streben, von Mensch zu Mensch. Denn ich bin keine seßhafte Seele. Ich bin ein Suchender. »Röckchen und Gesichtchen, Gesichtchen und Röckchen.« Lediglich Bücher lieben, das gelingt nur Berdjajew, der meint, den Menschen erkennen zu können, »auch ohne an Röckchen zu schnuppern«.

– Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: wer nie geküßt, wer sich nie der Fleischeslust hingegeben hat, der hat auch nie in die bodenlose Tiefe des menschlichen Wesens geschaut.«

Ein anderer Brief von 1908 beginnt mit der Anrede: »Liebes Zicklein mit milchlosem Euter!« Darauf folgt: »Wenn ich einem Frauenzimmer schreibe, kann ich mir solche ›Dummheiten‹ einfach nicht verbeißen. In jener Welt dann, drüben, magst Du mich (wie Du ja androhnst) in Stücke reißen – in dieser möchte ich noch ein Weilchen weiterspielen ›mit den weißen Brüsten‹. Ach, nicht nur spielen – sondern mehr. Und nicht nur mit Brüsten – mit mehr!

Verzeih, meine Kleine, verzeih, Mäulchen mit den vollen Lippen (deine Lippen haben etwas Saugendes, wie mir auffiel), verzeih, meine Spitzzüngige. Ich weiß ja, Du liebst mich und wirst mir alles verzeihen ...

Und wie geht es Deinen Zitzlein? Deinen Brüstchen? Es wäre doch jammerschade, würden sie von niemandem liebkost.«

Man liest diesen Brief und stellt sich den Philosophen Rosanow als Gott weiß was für einen Don Juan vor. In Wirklichkeit war er ein großer Fabulierer, der seine erotischen Phantasien allein aus seinem Eheleben schöpfte, was anzunehmen uns ein Zeugnis von Alexander Benois nahelegt:

»Er war ›über beide Ohren‹ in seine Frau verliebt. Keine Schönheit, nicht mehr jung und überhaupt – zumindest für den unvoreingenommenen Betrachter – ohne all das, was heutzutage Sex-Appeal genannt wird. Im Schutz seines Ehe-Enthusiasmus hatte er keine Scheu, sich in allerlei vorwitzigen Definitionen und Beschreibungen zu ergehen, die auf seinen ehelichen Erfahrungen beruhten und der Bestätigung seiner erotischen Theorien dienen sollten, wobei seine glänzende Beobachtungsgabe nicht selten mit einer geradezu kindlichen Naivität einherging.«

Zurück zu der Dichterin Sinaida Hippus. In ihrem Essay *Verliebtheit* las ich folgende Gedanken zum Kuß:

»Der Kuß, dieses Siegel der Vertrautheit und Gleichheit zweier Ichs, gehört zur Verliebtheit; Leidenschaft, Begierde raubten der Verliebtheit den Kuß – vor langem, als sie noch schlief – und ver-

änderten ihn, tauchten ihn in ihre eigene Farbe: paßten ihn sich an. Er selbst hat sie aber gar nicht nötig. Bei den Tieren gibt es ihn nicht, Tiere folgen redlich ihrem Gesetz – zu zeugen. Und es ist wunderbar, daß die ›Christen‹ vor noch nicht allzu langer Zeit ihn bereits in dieser entarteten Form zu den Heiden in Asien brachten. Der Kuß ist das erste Glied in der Kette jener Erscheinungen, welche die aus der Verliebtheit hervorgehende körperliche Vereinigung ausmachen; er ist der erste Schritt, den die Verliebtheit auf ihrem Weg ins Leben tut. Doch dadurch, daß Leidenschaft und Begierde ihn raubten, veränderten und allen zugänglich machten, fällt es uns heute so schwer, über ihn zu sprechen und ihn – ebenso wie die Verliebtheit – beim Namen zu nennen. Einer unserer weniger bedeutenden Dichter (der Geist atmet, wo er will ...) sagte über die Verliebtheit: ›Nur die Liebesmorgen sind schön, schön nur der ersten Begegnung Minuten ... Und die Spiele sich kreuzender Blicke und Winke ...‹ Doch hier erschrickt er bereits, stolpert und fährt so fort: ›So ein Kuß ist der erste Schritt hin zur Enttäuschtheit ... Mit dem Kuß wirft den Kranz von den Locken die Keuschheit ...‹ Nun ja, versteht sich, da er, der Kuß aus Verlangen, ja ein gestohlenen, beschmutztes, zerbrochenes Kleinod ist ...«

Es heißt, bei einer Lesung in Paris, bevor sie ihr bekanntes Gedicht *Der Kuß* vortrug, habe Sinaida Hippius erklärt, uns seien nur vier Möglichkeiten gegeben, um die Bitterkeit des Lebens zu mildern: das Lachen, der Traum, die Hoffnung und der Kuß.

Der Kuß

Wenn, Agnes, wie zu einem Kusse
Mein Lächeln einfängt dein Gesicht,
Entschlüpf nicht wie der Fisch im Flusse –
Was wird, weiß ich ja selber nicht.

Wohl ist der Annäherung Glück,
Des Phantasienspiels mir kund,

Doch anketten den Augenblick?
Berühren deinen zarten Mund?

Hier sieh, mein Blick ist frei von Trübe,
Lebendig drängt mein Herz zu dir.
Nur, Agnes, weil das Bald der Liebe
So süß ist, hab Geduld mit mir!